

DER FELS

Gerhard Kardinal Müller:
Maria – unsere Mutter und Fürsprecherin 275

Pfarrer Michael Theuerl:
Christus wird durch Priester erfahrbar 277

Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann:
Neuevangelisierung: Von der Abwendung
zu neuer Zuwendung 282

Katholisches Wort in die Zeit

53. Jahr Oktober 2023



INHALT

Gerhard Kardinal Müller:
Maria – unsere Mutter
und Fürsprecherin275

Pfarrer Michael Theuerl:
Christus wird durch
Priester erfahrbar277

Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann:
Neuevangelisierung:
Von der Abwendung zu
neuer Zuwendung282

Prälat Pfr. Ludwig Gschwind:
Weltjugendtag 2023 Lissabon286

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Der Heilige Schutzengel –
ein ständiger Begleiter288

Diakon Raymund Fobes:
Vom Geist und Un-Geist
des Konzils289

Prof. Dr. Reinhold Ortner:
Nächtliche Liebeserklärung292

„Religionen sind nicht Teil des
Problems, sondern Teil der Lösung“
„Kirche in Not“ stellt neuen Bericht
zur Religionsfreiheit vor294

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Vom VfL Unbeugsamkeit lernen296

Ursula Zöller:
Reformer und Wegbereiter in der Kirche:
Nunzio Sulprizio298

Prof. Dr. Hubert Gindert wird 90299

Auf dem Prüfstand300
Veranstaltungen303

Impressum „Der Fels“ Oktober 2023 Seite 303
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Maria Knotenlöserin

St. Peter am Perlach (Augsburg), Johann Georg
Melchior Schmidtner, um 1700,
Gemeinfrei, Public Domain, commons.wikimedia.org/w/
index.php?curid=45566713

Foto- und Quellennachweise: Seite 303

Liebe Leser,

die Schulferien und die Urlaubstage 2023 sind vorüber. Ob es mit neuem Schwung an die Arbeit geht wird sich herausstellen. Jedenfalls warten Berge von Problemen auf die Menschen.

In der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland – ich greife nur einen Punkt heraus – gibt es ein Hauptproblem, das mit dem demographischen Wandel weich umschrieben wird. Es zieht einen Schwanz von Konsequenzen nach sich: Zu den fehlenden Facharbeitern in vielen Bereichen kommen jetzt die fehlenden Kräfte für Schulen, Kitas, Senioren- und Krankenhäuser hinzu. Sie alle haben die eigentliche Ursache in der seit Jahrzehnten rückläufigen Kinderzahl. Für die Lösung steht nicht einmal ein Ansatz zur Verfügung: Das wäre die Stabilisierung der Familie und die Anerkennung und Honorierung der Erziehungsleistung.

Die Kirche geht in diesem Oktober in die erste Woche der Welt-synode für eine mehr synodale Kirche hinein. Die katholische Kirche in Deutschland steuert dazu die Beschlüsse ihres Synodalen Weges bei. Guido Horst charakterisiert diesen Beitrag mit den Worten: „Einen Aufbruch hat der Synodale Weg nicht herbeigeführt ... Was er geleistet hat, war, die Kirche in der Öffentlichkeit an den Pranger zu stellen ... Schätze der Kirche wie ihre Stiftung durch Jesus Christus, die Einheit im Glauben, die Sakramente der Weihe, der Vergebung der Sünden und der Ehe sowie der Zölibat wurden auf diese Weise zur Unkenntlichkeit entstellt ... Die Austrittszahlen galoppieren weiter“ ... (Beilage zur Tagespost vom 10.8.23, S. 2). Zu Letzterem meint Bernhard Müller „niemand wirft die Religion weg, wenn er sie als wirklichen Lebenswert, als star-

ke Lebenshilfe, als Quelle echter Freude erkannt hat (Vatican magazin, August/September 23, S. 3). Wollten die über eine halbe Million im Jahr 2022 Ausgetretenen die Hilfe der Kirche? Kennen sie den Glauben der Kirche? Erinnert das Verhalten vieler zu Neuheiden gewordenen Christen nicht an das Wort Jesu, das er bei seinem Weh-Ruf über Jerusalem geäußert hat ... „Wie oft wollte ich deine Kinder sammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt – ihr aber habt nicht gewollt“! Mt. 23 37-38.

Der Auftrag des Synodalen Weges war die Neuevangelisierung, wie Papst Franziskus in seinem Brief an die pilgernde Kirche in Deutschland betont hat. Diesen Auftrag hat eine Minderheit der Bischöfe mit Erzbischof Woelki und Bischof Vorderholzer auch angemahnt! Ihr Antrag wurde von einer übergroßen Mehrzahl der Bischöfe und Laien niedergebügelt. Trotzdem gebietet die Fairness, zu sagen, dass es auch eine Vielzahl von Initiativen zur Neuevangelisierung gibt. Das Desinteresse vieler Katholiken an der Neuevangelisierung gehört auch zur ganzen Wahrheit. Aber sie ist keine Entschuldigung für uns, sich nicht mit ganzer Kraft um den Missionsauftrag Jesu zu bemühen.

Mit den besten Grüßen
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam

Maria – unsere Mutter und Fürsprecherin

Maria ist in der Heilgeschichte die wichtigste Person nach Jesus, dem Sohn Gottes und einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen (1 Tim 2,5). Durch ihr Ja-Wort – auf die Botschaft des Engels hin – ist sie in gläubiger Bereitschaft die Mutter des ewigen Sohnes Gottes geworden: „Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe, wie du es gesagt hast.“ (Lk 1,38). Aus Maria hat das ewige Wort, das mit dem Vater und dem Heiligen Geist der eine und wahre Gott ist, unsere menschliche Natur angenommen.

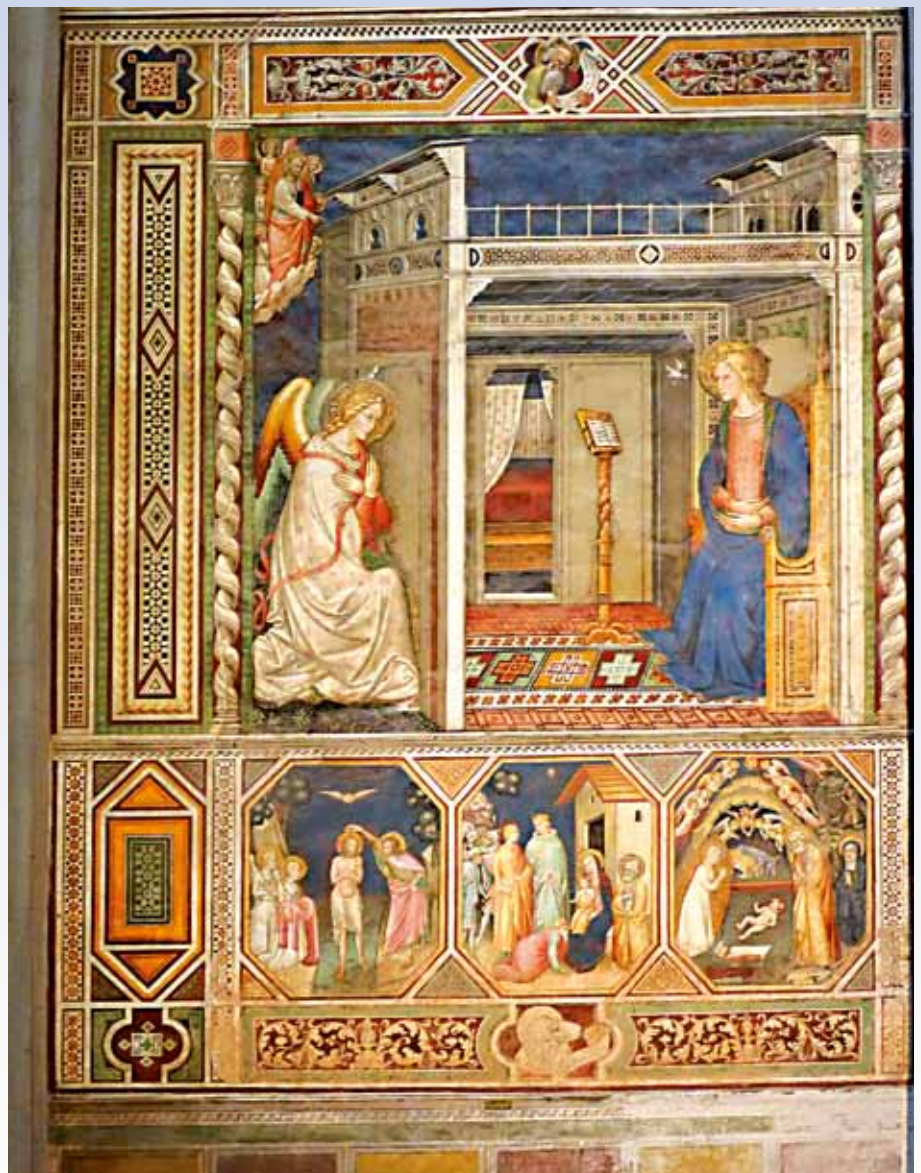
Und wir wissen, dass sich im historischen Jerusalem das Geschick Jesu erfüllte. Es handelt sich also nicht um eine mythologische oder poetische Einkleidung einer allgemeinen Idee, dass der Mensch etwas mit dem göttlichen Grund der Welt zu tun habe. Geboren in Bethlehem, aufgewachsen in Nazareth gab der Prediger des Reiches Gottes in Galiläa und Judäa auf dem Berg Golgatha sein Leben hin zum Heil der Welt. Und eben hier ereignete sich die Auferstehung von den Toten, durch die Gott sich offenbarte als der Gott des Lebens. Christus, der Sohn Marias, hat unsere Leiden und unseren Tod auf sich genommen und diese Mächte des Unheils ein-für-alle-mal besiegt. Christus offenbart das Geheimnis seiner Person und Sendung, indem er sagte: „Ich bin die Auferstehung und das ewige Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt, und jeder, der lebt und an mich glaubt, wird auf ewig nicht sterben“ (Joh 11, 25).

Maria ist eine historische Gestalt, ein wahrer Mensch, eine Tochter Israels. Aber was sie für Jesus ist und was sie für uns, seine Kirche, bis heute bedeutet, das kann man nicht mit mythologischen Metaphern auf überzeitlichen Wahrheiten auslegen, existentialistisch auf ein Psychodrama

reduzieren. Entscheidend ist es, ihre Person und ihre einmalige Aufgabe zu verstehen im Horizont des Heilsplans Gottes, den er geschichtlich verwirklichte in Jesus Christus.

Im Blick auf Maria und die ganze Kirche gilt das Wort Gottes im Munde des Propheten Sacharja: „Juble und freue dich, Tochter Zion, denn siehe, ich komme und wohne in deiner Mitte“ (Sach 2, 14). In Maria nimmt der ewige Sohn Gottes unser Fleisch

an und wohnt neun Monate in ihrem Leib und tiefer gesagt: unter ihrem Herzen. Als er von der Jungfrau Maria geboren wurde, trat er hervor aus seiner heiligen Wohnung und wurde sichtbar in der Welt, so dass die vom Osten nach Jerusalem gekommenen Weisen sagen können: „Wir haben seinen Stern aufgehen gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten“ (Mt 2, 2). Er bleibt gegenwärtig mitten in seinem erwählten Volk und allen Völ-



kern, die sich seiner Kirche anschließen, um die eine Familie Gottes zu sein. Das ist seine bleibende Gegenwart im neuen Jerusalem, das seine historischen Grenzen übersteigt „Das obere Jerusalem ist frei; und dieses ist unsere Mutter“ (Gal 4, 26).

„Der kann Gott nicht mehr zum Vater haben, der die Kirche nicht zur Mutter hat“ (De unitate Ecclesiae 6). So hat es der heilige Bischof Cyprian von Karthago formuliert gegen alle, die sich hochmütig oder auch nur enttäuscht – wegen der menschlichen Schwächen ihrer Repräsentanten – von der Kirche, ihrer Mutter, trennen. Die Kirche als Braut und Leib Christi und Tempel des Heiligen Geistes ist die sakramentale Gegenwart des Wortes Gottes, das aus Maria unser Fleisch angenommen und unter uns sein Zelt aufgeschlagen hat. „Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott her aus dem Himmel herabkom-

men; sie war bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat ... Seht die Wohnung Gottes unter den Menschen“ (Offb 21, 2f).

Die größte Inklusion der ganzen Geschichte ereignet sich hier. Wir werden Bürger der Stadt Gottes. Maria war bereit, Gott das Leben als Mensch zu schenken. So wird sie auch unsere Mutter, weil wir aus ihrem Glauben geboren werden als Kinder Gottes und als Brüder und Schwestern Jesu. Sie führt uns in die Jüngerschaft ein, weil sie von der Empfängnis und der Geburt bei Jesus war bis zum Golgatha, als der Schmerz über das Todesleiden ihres Sohnes wie ein Schwert durch ihre Seele drang (Lk 2, 35).

Maria ist das Urbild und Paradigma für die Erfüllung des Willens Gottes, den Jesus als „mein himmlischer Vater“ anspricht und offenbart. Das Verhältnis Jesu zu seinen Jüngern

damals und heute ist heilsgeschichtlich, geistlich und theozentrisch aber auch marianisch auszulegen. Das II. Vatikanische Konzil erklärt dies mit lehramtlicher Autorität so: „Diese Mutterschaft Marias in der Gnadenökonomie dauert unaufhörlich fort, von der Zustimmung an, die sie bei der Verkündigung gläubig gab und unter dem Kreuz ohne Zögern festhielt, bis zur ewigen Vollendung aller Auserwählten. In den Himmel aufgenommen, hat sie diesen heilbringenden Auftrag nicht aufgegeben, sondern fährt durch ihre vielfältige Fürbitte fort, uns die Gaben des ewigen Heils zu erwirken. In ihrer mütterlichen Liebe trägt sie Sorge für die Brüder ihres Sohnes, die noch auf der Pilgerschaft sind und in Gefahren und Bedrängnissen weilen, bis sie zur seligen Heimat gelangen. Deshalb wird die selige Jungfrau in der Kirche unter dem Titel der Fürsprecherin, der Helferin, des Beistandes und der Mittlerin angerufen. Das aber ist so zu verstehen, dass es der Würde und Wirksamkeit Christi, des einzigen Mittlers, nichts abträgt und nichts hinzufügt ...

Keine Kreatur nämlich kann mit dem menschengewordenen Wort und Erlöser jemals in einer Reihe aufgezählt werden. Wie vielmehr am Priestertum Christi in verschiedener Weise einerseits die Amtspriester, andererseits das gläubige Volk teilnehmen und wie die eine Gutheit Gottes auf die Geschöpfe in verschiedener Weise wirklich ausgegossen wird, so schließt auch die Einzigkeit der Mittlerschaft des Erlösers im geschöpflichen Bereich eine unterschiedliche Teilnahme an der einzigen Quelle in der Mitwirkung nicht aus, sondern erweckt sie. Eine solche untergeordnete Aufgabe Marias zu bekennen, zögert die Kirche nicht, sie erfährt sie auch ständig und legt sie den Gläubigen ans Herz, damit sie unter diesem mütterlichen Schutz dem Mittler und Erlöser inniger anhängen“ (Lumen gentium 62).

Nach dem Vorbild Mariens wollen auch wir gemäß der Gnade, die wir empfangen haben, mitwirken an der Ausbreitung des Reiches Gottes in dieser Welt.

Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns, jetzt und in der Stunde unseres Todes.“ ■



Christus wird durch Priester erfahrbar

*Primizpredigt am 18. Juni 2023 in St. Nikolaus, Blankenfelde,
für Neupriester Tomasz Jablecki*

Lieber Mitbruder, Neupriester und Primiziant Tomasz!

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

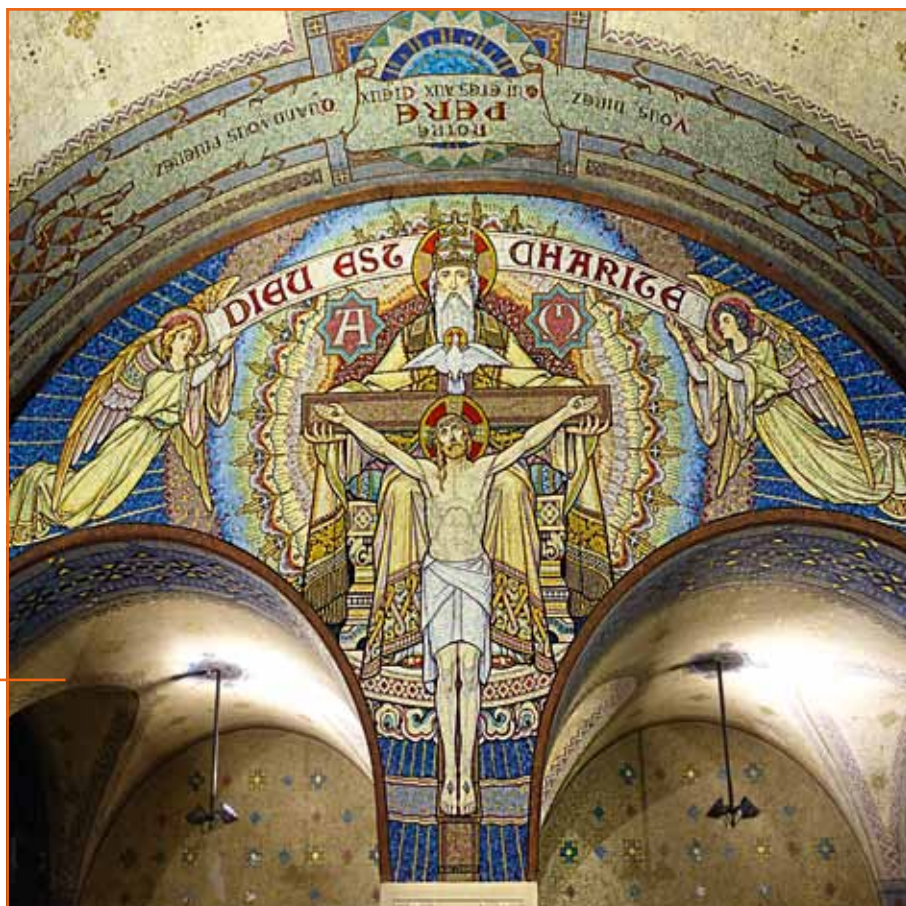
Es ist eine schöne Fügung, dass wir am Hochfest der Allerheiligsten Dreifaltigkeit Primiz feiern dürfen.

Gott ist die Liebe; er ist nicht „Einzelgänger“, sondern existiert als Beziehung, in Gemeinschaft von drei Göttlichen Personen. Dieser innergöttliche Liebesaustausch zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist, den man sich nicht größer und intensiver denken kann, öffnet sich in der zweiten Göttlichen Person – in Christus – auf den Menschen hin. Gott hat eigentlich alles und genügt sich selber in Seinem innergöttlichen Liebesaustausch zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist. Aber die Liebe – wie wir wissen – drängt immer nach außen, will sich verschenken, kennt keine Grenze ... und so öffnet sich Gottes innerstes Liebesgeheimnis – gleichsam eine Explosion der Liebe. Christus als die offene Stelle in Gott kommt auf die Erde, um sich mit den Menschen zu verbinden in Glaube und Taufe, die Menschen zu Gliedern Seines Leibes zu machen durch die Sakramente und sie mit in den Himmel zu nehmen. In der Verbundenheit mit Christus geht jetzt der Liebesstrom der innergöttlichen Liebe zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist auch durch unser Herz, wir werden gleichsam zu „Insidern“ Gottes – wie Paulus sagt: in

IHM leben wir, bewegen wir uns und sind wir. Wir werden durch die Sakramente Kinder des Himmlischen Vaters, Brüder und Schwestern Jesu Christi, Tempel des Heiligen Geistes. – Geborgen in Gott!

In der Menschwerdung Gottes geschieht etwas Wunderbares: Gott selbst kommt in seinem Sohn Jesus Christus in unsere Welt und bleibt (auch nach seiner Himmelfahrt) für immer bei uns, um uns zu seinem himmlischen Vater heimzuführen. Christus wollte nicht nur drei Jahre öffentlich wirksam sein und nicht nur auf das kleine Palästina beschränkt bleiben, sondern er wollte erfahrbar und berührbar für die Menschen aller Orte und aller Zeiten bleiben. So hat

er die zwölf Apostel und andere berufen (deshalb nennen wir die Kirche eine apostolische), ihnen Seine Sendung anvertraut (wer euch hört, hört mich; Gesandte an Christi Statt, wie Paulus sagt): Er hat sie mit Vollmacht ausgestattet für die Eucharistiefeier (tut dies zu meinem Gedächtnis); aber immer bleibt Christus der eigentlich Handelnde; seine in Dienst genommenen Jünger sind immer nur Instrument (sie haben nichts aus sich selbst, wie Christus im Gleichnis vom Weinstock und den Rebzweigen sagt: getrennt von mir könnt ihr nichts tun). Christus selbst baut das Reich Gottes auf; ER allein kann in der Taufe Sein ewiges göttliches Leben schenken, im Bußsakrament die Vergebung, in der Eucharistie göttli-



Das Bild der „Trinität“ zeichnet die Einheit Gottes in drei Personen mit der Offenbarung des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes.

che Gemeinschaft und Nahrung auf unserer Pilgerschaft usw. – der Priester ist immer nur Instrument, Werkzeug; er leiht Christus seine Hände, seine Füße, seine Stimme, sein Herz. Das ist das Großartige und Schöne, dass die Kirche nicht Menschenwerk ist, sondern der fortlebende Christus, der Seine Kirche aufbaut, führt und leitet mit Seinen hl. Sakramenten durch sündige Menschen (denn andere gibt es ja nicht). Schatz in zerbrechlichen Gefäßen, wie Paulus erklärt, damit allen deutlich wird, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt. So spricht die Theologie von einer Apostolischen Kirche mit einer sakramental-hierarchischen Grundstruktur, der das Apostolische Amt von Christus eingestiftet ist und zum Wesen der Kirche gehört. Das Großartige ist für uns, dass wir keine strukturlose und formlose Masse sind, wo sich religiös interessierte Menschen über ihre Ideen abstimmen, losgelöst vom Ursprung und sich selbst überlassen, sondern dass wir, weil nicht Verein, sondern göttliche Stiftung, uns nicht selber erfinden müssen und in der anwesend bleibenden Gegenwart des Gottmenschen Jesus Christus göttliche Gemeinschaft erfahren dürfen. Nicht menschliches Engagement baut die Kirche auf, sondern der gegenwärtige Christus selbst. Die Theologie sagt: Der eucharistische Leib Christi baut den mystischen Leib Christi – die Kirche – auf. Alles menschliche Tun ist immer nur Antwort auf das Handeln Gottes. Alles ist eine großartige Konsequenz der Menschwerdung Gottes: Gott kommt nicht nur kurz zu Besuch und geht wieder, sondern er bleibt bei uns alle Tage bis zum Ende der Welt.

Wenn man einem Priester flüchtig begegnet, sieht man normalerweise nur seine Außenseite, wie er predigt, mit den Leuten spricht, die hl. Messe feiert ... aber mehr und mehr versteht man, dass Priestersein keine Arbeit

ist, sondern eine Lebensweise, eine Freundschaft, ein neues Sein, ein lebendiger Austausch mit Christus ... So ging es auch unserem Neupriester, wenn er schreibt:

„Zu meiner Berufung:

Ich bin als kleines Kind getauft worden. Erst nach der Erstkommunion wurde mein Glaube lebendiger. Ich ging fast jeden Tag in die hl. Messe und ministrierte. Ich hatte das gute Vorbild eines Gottgeweihten Lebens in einer Elisabethschwester. Ansonsten habe ich Priester erfahren, die gebetet haben und treu ihrer Berufung blieben.

Ich war sehr begeistert von der Eucharistie: Jesus opfert sein Leben für uns und bleibt in der Eucharistie. Er stärkt mich in meinem Leben, bis ich endlich mit ihm vereint bin, im Himmel. Ich wollte auf dieses große Geschenk antworten und mein Leben für Gott hingeben.

Ich ging ins Priesterseminar, wo ich eine sehr geistliche Atmosphäre erfahren habe und mich spirituell entfalten konnte. Ich war jedoch noch sehr jung und für die Weihe noch nicht bereit. Nach dem Studium wanderte ich nach Berlin aus. Hier merkte ich, dass viele Menschen Gott nicht kennen und ihn unbewusst su-

chen. Ich wollte meinen Anteil haben, an der Verkündung in unserem Erzbistum. Ich hätte nie gedacht, dass ich in Berlin Priester werde. Aber ich habe mein Leben in Gottes Hände empfohlen, und ich vertraue, dass er mich führt.“

So weit die Worte von Tomasz.

So muss der Priester als Werkzeug Gottes immer darauf achten, dass er durchlässig und auf Christus hin durchsichtig ist; und die Gläubigen müssen immer darauf achten, dass sie beim Priester nicht dessen Intelligenz oder sein Engagement, seine menschlichen Qualitäten oder seine Freundlichkeit bewundern, sondern immer soll Gottes Wirken sichtbar werden. Deshalb trägt der Priester geistliche Kleidung und bei der Hl. Messe das Messgewand. Alles Individuelle soll zurücktreten, damit Christus zur Geltung kommt. Der Priester muss ein anderer Christus sein, so sagt die gläubige Theologie des Volkes. Oder wie jemand einmal über den hl. Pfarrer von Ars sagte: Ich habe Gott in einem Menschen gesehen.

Deshalb hat unser Neupriester den dazu passenden Primizspruch für sein Leben ausgewählt:



Tomasz Jablecki – Primizgottesdienst am 18.06.2023 in der Kirche St. Thomas Morus Kleinmachnow.

„Jesus sanftmütig und demütig von Herzen, bilde mein Herz nach deinem Herzen.“

Christus selbst führt und leitet Sein Volk sicher durch die Zeiten durch den Dienst der Priester, die Seine Werkzeuge sind; und Werkzeuge glänzen nicht.

Nur Christus selbst kann uns in die innergöttliche Liebe hineinziehen. Aber wo finden wir IHN und wie macht ER das? Der hl. Leo der Große (+461) gibt die Antwort: „Was an unserem Erlöser sichtbar war, ist in die Sakramente eingegangen.“ Durch die Sakramente erhalten wir Anteil am göttlichen Leben; und dafür braucht man notwendigerweise den Priester.

Man müsste annehmen, wenn die Welt Gottes zu den Menschen auf die Erde kommt, dann alle freudig ihren Erlöser aufnehmen. Aber es gibt von Anfang an auch Widerstand der gottfeindlichen Mächte, wie der hl. Johannes schreibt: das Licht leuchtet in der Finsternis, aber die Finsternis hat es nicht ergriffen; Er kam in Sein Eigentum, aber die Seinen nahmen Ihn nicht auf. Da ist die Rede von den vielen Antichristen, die in der Kirche

leben. Wenn Christus kommt, dann schreien die Dämonen auf, stößt er auf Ablehnung bei den Schriftgelehrten und Pharisäern, gibt es sogar Widerstand und Weggang aus den eigenen Reihen – wer kann das mit anhören, seine Worte sind hart, sagen viele.

Aber Jesus relativiert nichts, macht keine Kompromisse; er muss die Fremdheit und Anstößigkeit und Ablehnung der Göttlichen Welt bis zum Kreuz aushalten, weil er weiß, dass der Mensch ohne Gott hoffnungslos verloren ist, dass dem Menschen aus seinen eigenen Kräften und aus seiner kleinen Welt kein Heil kommen kann. Gott und Welt passen nicht zusammen; und deswegen – sagt Christus – hasst euch die Welt, weil ihr nicht aus der Welt seid.

Vielleicht kann es uns ein wenig Mut machen, wenn wir verstehen, dass vieles am heutigen Unverständnis gegenüber der Kirche seinen Grund hat im Erscheinen der Göttlichen Wahrheit selbst.

Wenn Christus sagt: Selig die Armen, oder: wer dich auf die eine Wange schlägt, dem halte auch die andere hin, oder: liebet eure Feinde, dann war das auch damals schon nicht zeitgemäß, sondern skandalös (darüber regen wir moderne Zeitge-

nossen uns gar nicht auf, weil wir uns sagen, daran halten wir uns sowieso nicht).

Schon damals war es ganz unverständlich, dass Christus die zwölf Apostel beruft, alles zu verlassen, auf Ehe und Familie zu verzichten, um zölibatär zu leben. Und Christus lebt ja selber so. Das war im Judentum noch viel skandalöser als heute, weil ja gerade eine Familie mit vielen Kindern als von Gott besonders gesegnet galt.

Manch einer wird sich auch schon damals wohl gewundert haben, dass Christus nur Männer zu Aposteln gemacht hat, wo doch auch viele Frauen ihn ständig begleitet haben. Bei der Begegnung mit der Ehebrecherin sieht man auch, dass Jesus nicht wie alle handelte, und bekannt war auch, dass er seine Mutter Maria sehr liebte und auch Maria Magdalena und andere hoch schätzte. Aber niemand von ihnen erhielt ein Apostel- oder Priesteramt.

Man konnte auch schon damals daran Anstoß nehmen, dass Christus einfache, ungebildete Fischer mit Vollmacht und Autorität ausstattete: wer euch hört, hört mich. Auch damals war es nicht weniger unzeitgemäß als heute, dass Christus da bestimmt, dass es Leute geben soll, die mehr zu sagen haben als andere, die diese Vollmacht nicht haben, denn auch damals zählten Weisheit und Sachkompetenz, aber doch nicht ungebildete Fischer!

Ganz unverständlich und nicht in die Zeit passend musste wohl auch die Übertragung des Petrusamtes an eine Einzelperson und dazu noch an einen wankelmütigen Sünder wirken. Denn auch damals gab es ja schon Gremien, etwa den Hohen Rat, um eine solch wichtige Institution abzusichern.

Auch damals schon hätte Jesus sich wohl viele Freunde machen können und wäre den Erwartungen seiner Zeit sehr entgegengekommen, wenn er die Gebote etwas lockerer interpretiert



Die Berufung der Apostel war für Jesus ein wagemutiges Unternehmen. Erst nach der Auferstehung Jesu und der Geistsendung trugen sie die Frohe Botschaft in die Welt hinaus.

hätte; statt dessen weist er die durch Mose eingeführte Ehescheidungsmöglichkeit als falsch zurück und verschärft und radikalisiert die Gebote, z.B. schon wenn einer eine Frau lüsternt ansieht, hat er die Ehe gebrochen oder wenn man durch Fuß, Hand oder Zunge zum Bösen verführt wird, soll man sich davon trennen ... Und Christus sagt selbst, er sei nicht gekommen, um die Gebote aufzuheben, sondern sie zu erfüllen.

Die Welt Gottes trifft auf die Welt des Menschen.

Aber die Welt Gottes passt nicht in die Welt des Menschen. Sie erscheint vielen als eine andere, als fremde Welt; und deshalb verschließt sich der Mensch. So war es damals, genauso ist es heute, und es wird immer so bleiben bis zum sichtbaren Erscheinen des Herrn. Zwei verschiedene Welten stoßen aufeinander. Aber gerade in dieser „Sperrigkeit“, in dieser „Unangepasstheit“, dass Christus, Seine Botschaft und Seine Kirche nicht in diese Welt passen, sehen wir, dass die Kirche nicht Menschenwerk ist, sondern von Gott kommt. Wäre die Kirche eine menschliche Organisation, dann würde sie den Menschen nach dem Munde reden, um möglichst viele Mitglieder zu gewinnen; aber indem die Kirche Gott nach dem Munde redet, bleibt sie immer Fremdkörper, Stachel im Fleisch, Zeichen des Widerspruchs – ein sicheres Kennzeichen ihres göttlichen Ursprungs. Nein, wenn man auf unsere Welt blickt und auf Christus schaut, auf Seine Botschaft, auf Seine Kirche, dann kann man wirklich sagen: das alles ist nicht zeitgemäß – aber es ist ewigkeitsgemäß. Nur das, was ewigkeitsgemäß ist, kann uns Zukunft geben. Nur das, was ewigkeitsgemäß ist, kann dem Menschen helfen. Nur das, was ewigkeitsgemäß ist, kann uns davor bewahren, dass wir mit dem Zeitlichen untergehen. Lieber Mitbruder, wie du geschrieben hast, möchtest du auch besonders den Menschen helfen, die unbewusst nach

Gott suchen. Das, was die Menschen ja schon haben und was die Welt ihnen anbietet, müssen sie nicht suchen; das haben sie ja schon – sie suchen etwas Größeres, Höheres, Bleibendes. Wer heute mit dem Zeitgeist verheiratet ist, der ist morgen schon Witwe, sagen die Leute, oder: Wer mit der Zeit geht, der *geht* mit der Zeit. Wenn wir das sagen, was sowieso schon alle denken und sagen, dann machen wir uns selbst überflüssig. Nur wenn wir der Botschaft und Person Christi treu bleiben, im Unangepasstsein, in der Andersartigkeit, können die Menschen nachdenklich werden, gibt es Hoffnung, leuchtet eine andere, größere Welt auf: die Welt Gottes.

Die Kirche lebt wesensmäßig von dem, was im Verborgenen geschieht, durch den demütigen, schlichten, unauffälligen, verborgenen Dienst derer, die die Kirche tragen mit ihrem Gebet und Opfer. Wenn man ein Haus baut, dann muss das Fundament stimmen; es liegt in der Erde, im Verborgenen, dem menschlichen Auge nicht zugänglich. Aber wenn das Fundament nicht stimmt, dann kann man noch so gutes Baumaterial, noch so gute Architekten und Baumeister haben, noch so gute Baupläne, eine noch so schö-

ne Fassade – alles wird nichts halten, wenn das, was im Verborgenen liegt, nicht stimmt. Und wir wissen aus eigener Erfahrung: man kann doch niemanden zu irgendetwas bewegen, auch nicht zum Glauben, mit noch so viel gut zureden, mit der besten Pädagogik, ja nicht einmal mit dem eigenen guten Vorbild, wenn nicht *Gott* die Herzen der Menschen anrührt und sie von innen her das annehmen lässt, was wir da von außen an sie herantragen. Wenn nicht der *Herr* das Haus baut, bauen die Bauleute vergeblich. An *Gottes* Segen ist *alles* gelegen. Nicht wir machen die Kirche, die Kirche lebt nicht zuerst von unseren Ideen, Programmen, Planungen, von unserem Organisationstalent, sondern von dem stillen verborgenen Beten und Aufopfern so vieler, die sich demütig an den Herrn wenden, der allein die Herzen der Menschen lenken und Segen schenken kann.

Der hl. Papst Johannes Paul II. hat einmal gesagt, man müsse immer die Wahrheit leben und die Wahrheit verkünden; die Wahrheit wird durch die Gnade weitergetragen – selbst wenn der Zeuge schon tot ist.

Der Irrtum dagegen hat keine Gnade an seiner Seite; er endet immer in einer Sackgasse. Im Dienst dieser



Kardinal Tomasek hat nicht nur die drei im Artikel aufgeführten Sätze gesagt. Er lebte auch gefährlich, denn er hatte Feinde der Kirche in seinem engsten Mitarbeiterkreis.

übernatürlichen Wahrheit und Gnade müssen wir uns über unsere Zukunft keine Sorgen machen. Wie oft kommen uns Wahrheiten und Worte ins Gedächtnis, und helfen uns zum Leben, die uns Menschen gesagt haben, die schon vor langer Zeit gestorben sind! Meine Gnade genügt dir, sagt Christus zu Paulus und zu uns. Eine größere Macht gibt es nicht!

Der greise Kardinal Tomasek in Prag hat in der Zeit der kommunistischen Verfolgung als ohnmächtiger Hirte wohl bei jedem Gespräch den so bedeutungsvollen Satz gesagt:

Erstens: wer für das Reich Gottes arbeitet, tut viel.

Zweitens: wer für das Reich Gottes betet, tut mehr.

Drittens: wer für das Reich Gottes leidet mit Christus am Kreuz, der tut das meiste, der tut alles. Und dieses alles wird bei uns getan, und deswegen haben wir die Hoffnung, wird alles gut.

Und Kardinal Tomasek sollte Recht behalten; er erlebte noch mit über 90 Jahren als amtierender Erzbischof das Ende des Kommunismus und konnte Papst Johannes Paul II. in Prag begrüßen und mit ihm die Hl. Messe feiern.

Leiden mit Christus am Kreuz – denn ohne Kreuz gibt es keine Fruchtbarkeit im Leben, ja ohne Kreuz gibt es überhaupt kein Christentum – wie Jesus selber sagt: wer nicht täglich sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, der kann nicht mein Jünger sein. Das Kreuz ist die Echtheitsprobe des Christentums. Nur wer Christus unterwegs auf Seinem Kreuzweg nicht im Stich gelassen und verloren hat, kann mit IHM zusammen in der Auferstehung ankommen.

Christus hat uns nicht durch seine ‚actio‘ erlöst, sondern durch seine ‚passio‘ wie wir gläubig bekennen: denn durch dein heiliges Kreuz hast du die Welt erlöst.

Der gute Hirt gibt sein Leben hin für die Schafe, steht auf dem Primizbild unseres Neupriesters.

Anders als in der Welt des aktiven Engagements, die *Erfolge* mit der *Zeit* aufweist, bringt die Passion des Kreuzes *Frucht* für *Zeit* und *Ewigkeit*, wie der Herr am Kreuz dem reumütigen Schächer verspricht: heute noch wirst du mit mir im Paradies sein.

Wenn wir all unser Mühen, Beten, Aufopfern, Kreuztragen mit dem Kreuz Christi verbinden, dann hat

es teil an der Fruchtbarkeit Seines Kreuzes, und der Herr wird es zum Segen werden lassen für uns selbst, für die Menschen, für die wir alles aufopfern oder für die, die es besonders brauchen. Wenn wir so unser Leben mit den Augen Gottes betrachten, dann kann es ein Leben geben, das äußerlich gesehen sehr erfolglos ist – wie das Leben Jesu –, aber innerlich reiche Frucht bringt. Und es kann auch umgekehrt ein Leben geben, das äußerlich gesehen sehr erfolgreich, aber dennoch fruchtlos ist. Der Mensch ist das, was er vor Gott ist – nicht mehr und nicht weniger, wie es der hl. Pfarrer von Ars sagt. Im Reich Gottes gelten andere Maßstäbe als hier auf der Erde. Auch als Priester bleiben wir auf dem Weg der Gottessuche, wie auf dem Primizbild zu lesen ist: Gott, mein Gott, dich suche ich.

Wenn wir mit dem Ewigen Wort, das Fleisch geworden ist und unter uns wohnt, auf dem Weg zum ewigen Ostern sind, dann halten wir uns an Seine göttliche Wegbeschreibung: Das Tor ist weit und der Weg ist breit, der ins Verderben führt, und viele gehen auf ihm. Aber das Tor ist eng und der Weg ist schmal, der zum Leben führt, und nur wenige finden ihn (Mt 7, 13 f).

Gleicht euch nicht dieser Welt an, mahnt der Apostel Paulus. Und der greise Kardinal Tomasek in Prag sagte in der Zeit der kommunistischen Verfolgung immer: Christentum ist etwas für Leute mit Zivilcourage.

Christus ist die Quelle unseres Lebens; und wer zur Quelle will, muss *gegen* den Strom schwimmen. Nur tote Fische schwimmen *mit* dem Strom, sagt der Volksmund. In der Gemeinschaft mit Christus leuchtet auch durch unser Leben eine andere, größere, göttliche Welt auf, die alles nur Zeitgemäße überwinden und uns das Ewigkeits-gemäße schenken kann: das ewige Leben mit Christus im Himmel. Amen.

Priester tragen geistliche Kleidung nicht nur als Zelebranten, sie sollten auch in der Gesellschaft durch ihre Kleidung erkennbar sein.



Neuevangelisierung: Von der Abwendung zu neuer Zuwendung – Fortsetzung

VI. DIE BEDEUTUNG DER WAHRHEIT FÜR DEN GLAUBEN

Papst Benedikt XVI. stellte sein Wirken und Arbeiten unter das aus dem dritten Johannesbrief entlehnte Motto: „Mitarbeiter der Wahrheit“ (3 Joh 1,8). Dabei war ihm klar: Wer die Wahrheit sagt, lebt gefährlich. Das beste Beispiel dafür ist Jesus Christus, der – vor Pontius Pilatus stehend – sagte: „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege. Jeder, der aus der Wahrheit ist, hört auf meine Stimme“ (Joh 18,37). Der Preis, den sein Zeugnis forderte, war sehr hoch, denn der Herr stand mit seinem Leben für die Wahrheit ein, die er selbst ist, er starb am Kreuz. Weil es zu allen Zeiten eine Herausforderung ist, die Wahrheit zu sagen, schrieb schon der Apostel Paulus an Timotheus, dass eine Zeit kommen wird, „in der man die gesunde Lehre nicht erträgt, sondern sich nach eigenen Begierden Lehrer sucht, um sich die Ohren zu kitzeln; und man wird von der Wahrheit das Ohr abwenden, sich dagegen Fabeln zuwenden“ (2 Tim 4,3-4). Für jeden, der in der Wahrheit verbleibt, gilt, dass der „Sklave nicht größer als sein Herr und der Abgesandte [...] nicht größer als der [ist], der ihn gesandt hat“ (Joh 13,16).

Dieses Grundverständnis ist grundlegend oder sollte grundlegend sein für jeden Christen, denn niemand besitzt die Wahrheit, bestenfalls werden wir daran teilhaftig.

Dies hatte Benedikt XVI. zum einen darin zum Ausdruck gebracht, dass er sich als einfachen und bescheidenen „Arbeiter im Weinberg des Herrn“ bezeichnete. Zum anderen sagte er bei der Predigt zur Amtseinführung, dass sein Regierungsprogramm darin besteht, „nicht meinen Willen zu tun, nicht meine Ideen durchzusetzen, sondern gemeinsam mit der ganzen Kirche auf Wort und Wille des Herrn zu lauschen und mich von ihm führen zu lassen, damit er selbst die Kirche führe in dieser Stunde unserer Geschichte.“ Damit ist bereits das benannt, worum es in diesem Beitrag gehen soll: es geht um die Wahrheit des Glaubens, um die Offenbarung und die Annahme derselben im Glauben.

Bevor sich die Ausführungen mit dem wichtigen Thema „Entweltlichung“ im nächsten Beitrag beschäftigen werden, sollen die Ausführungen zunächst darlegen, warum die Wahrheit des Glaubens so wichtig ist und was unter Wahrheit zu verstehen ist. Schon jetzt dürfte deutlich geworden sein, dass es nicht um philosophische Spitzfindigkeiten geht, sondern um das, was für den Glauben grundlegend ist.

1. OFFENBARUNG ALS WAHRHEIT DES GLAUBENS

Wahrheit ist vor allem in der öffentlichen Wahrnehmung in Verruf geraten und steht für Starre, Absolutismus und Intoleranz. Warum sich ein derartiges Verständnis breit gemacht hat, kann hier nicht unter-

sucht werden. Wohl aber soll der Blick auf das christliche Verständnis von Offenbarung gerichtet werden, um davon ausgehend verstehen zu können, was die Wahrheit des Glaubens ist, denn beide gehören untrennbar zusammen.

Dabei lohnt es sich, auf die Ausführungen von Joseph Ratzinger/Benedikt XVI. zurückzugreifen, der wie kaum ein anderer zu diesem Thema wegweisende Beiträge geleistet hat. Dabei kann eine kurze Einordnung in den Kontext der Zeitgeschichte hilfreich sein. Der Erzbischof von Köln, Kardinal Frings, hatte einen der jüngsten Professoren der Fakultät in Bonn, Joseph Ratzinger, gebeten, ihn während des Konzils als Berater zu begleiten. Auch wenn an der Fakultät ältere, vielleicht erfahrenere Professoren waren, fiel die Wahl auf einen Priester, der Anfang dreißig war. Dafür gab es viele Gründe, die während des Konzils zur Sprache kommen sollten, wie seine menschlichen, geistigen und intellektuellen Qualitäten. All diese Fähigkeiten konnte er im Hinblick auf eines der zentralen Themen des Konzils, die Offenbarung, fruchtbar werden lassen.

Offenbarung ist das zentrale Thema für jede Religion, denn mit dem Offenbarungsverständnis steht und fällt eine Religion. Auch die Erneuerung des Glaubens und der Kirche wird nur dann gelingen können, wenn das Verständnis von Offenbarung geklärt ist und den Gläubigen zugänglich gemacht wird. Es geht also um *den* Bezugspunkt für den

Der Name des Herrn sei gepriesen



Glauben, die Theologie und die Kirche.

In den Jahren vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil waren vor allem deutschsprachige Theologen damit beschäftigt, neue Ansätze im Hinblick auf das Verständnis von Offenbarung zu erschließen. Auch Joseph Ratzinger hatte in seiner Qualifikationschrift – der Habilitation – wichtige Vorarbeiten geleistet. Am 10. Oktober 1962, am Vorabend der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils, wurde der junge Professor Ratzinger gebeten, vor den deutschsprachigen Bischöfen in der Pfarrei „Santa Maria dell’Anima“ zum Thema Offenbarung zu referieren, wobei er auf das Schema Bezug nahm, das während des Konzils zur Debatte stand. Er bot einen Überblick und stellte in der Gesamtschau die damals vorherrschenden Meinungen dar.

Auf der einen Seite wurde – in Ablehnung an die Aussagen des Konzils von Trient – die Meinung vertreten, Offenbarung sei gleichzusetzen mit der Heiligen Schrift, denn alles „zum

Glauben Notwendige sei auch in der Schrift allein enthalten.“ Mit dieser theologischen Meinung, die sich in der deutschsprachigen Theologie weiter Verbreitung erfreute, verband sich der Name des Tübinger Dogmatikers Josef Rupert Geiselman († 1970). Auf der anderen Seite – und diese Meinung wurde vor allem in Rom vertreten – galt die Annahme, die Offenbarung sei in Schrift und Tradition enthalten, so „dass Teile der Offenbarung *nur* in der Überlieferung gegeben sind, dass die Überlieferung ein inhaltliches Plus gegenüber der Schrift zu bieten hat, Worte, die nicht aufgeschrieben, sondern nur von Hand zu Hand in der Kirche weitergegeben wurden.“ Wie so oft, gelang es auch hier Professor Ratzinger, nicht nur die komplexe Situation klar zu umreißen, sondern auch Lösungen vorzuschlagen. In diesem Fall fanden seine Lösungsansätze Eingang in das Konzil.

In seiner Analyse kritisiert er den Titel des Schemas *De fontibus revelationis* (von den Quellen der Offenbarung). Das Schema entspreche zwar

dem, was in den gängigen Lehrbüchern gelehrt werde, jedoch werde es der Wirklichkeit der Offenbarung nicht gerecht. In seinen Ausführungen sagte er: „In Wirklichkeit sind ja nicht Schrift und Überlieferung die Quellen der Offenbarung, sondern die Offenbarung, das Sprechen und Sich-Selbst-Enthüllen Gottes ist der *unus fons* (eine Quelle), aus dem die beiden *rivuli* (Stränge) Schrift und Tradition hervorfleßen.“ Diese Aussage ist von größter Bedeutung, weil sie Licht auf das Offenbarungsverständnis der katholischen Kirche wirft.

Die Quelle der Offenbarung ist demnach weder Schrift noch Tradition, sondern das Sich-Enthüllen Gottes. Offenbarung ist lebendig und untrennbar verbunden mit Gott, der sich in ihr und durch sie enthüllt. Damit werden Schrift und Tradition keineswegs abgewertet, schließlich wird durch sie die Offenbarung für uns erkennbar. Aber so viel Schrift und Tradition auch zum Erkennen des Geheimnisses Gottes beitragen mögen, der Gläubige bleibt immer weit dahinter zurück, weil Offenbarung mehr ist.

Eine Sache ist also die Art und Weise, wie wir die Offenbarung erkennen (durch Schrift und Tradition), eine andere ist die Offenbarung selbst. Schon 1962 lenkte Joseph Ratzinger den Blick auf das Wesentliche, als er vor den versammelten deutschsprachigen Bischöfen die Forderung erhob: „Der Titel »*De fontibus revelationis*« (Über die Quellen der Offenbarung) ist abzuändern in »*De revelatione*« (Über die Offenba-



Und das Wort ist Fleisch geworden

nung) oder »De verbo Dei« (Über das Wort Gottes).“ Und genau das war das Ergebnis langen Ringens während des Zweiten Vatikanischen Konzils. Die dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung trägt den lateinischen Titel *Dei Verbum*.

Offenbarung ist nämlich nicht, wie Joseph Ratzinger in seiner Autobiographie schreiben sollte, wie ein „auf die Erde gefallener Meteor, der nun als eine Gesteinsmasse irgendwo herumliegt, wovon man Gesteinsproben nehmen, ins Labor tragen und dort analysieren kann.“ Vielmehr ist Offenbarung „das Zugehen Gottes auf den Menschen“ und folglich „immer größer als das, was in Menschenworte gefasst werden kann, größer auch als die Worte der Schrift.“ Das Zugehen Gottes auf den Menschen ist in Jesus Christus geschehen und kann an Konkretheit nicht überboten werden. Diese christologische Grundlegung, die sich durch die Begegnung mit dem lebendigen Gott erschließt, ist die Grundlage für die Theologie und lässt verständlich werden, was Wahrheit ist.

2. JESUS CHRISTUS ALS DIE WAHRHEIT

Weil die Offenbarung in Jesus Christus Fleisch geworden ist, ist sie konkret. Daher geht es im Glauben keineswegs um Meinungen oder Hypothesen, sondern um Gewissheiten. Sie geben Antwort auf jene Frage der menschlichen Existenz, die sich der Mensch nicht allein geben kann, weil sie den Bereich der Vernunft übersteigen. In der Offenbarung kommt Gott uns Menschen entgegen und enthüllt, was uns auf natürliche Weise verborgen bliebe. Dabei richtet sich die Offenbarung an den Verstand des Menschen, denn Gott will, „dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1 Tim 2,4). Die Erkenntnis der Wahrheit, die mit dem Verstand erkannt wird, ist die Bedingung für deren Annahme mit dem Willen. Damit die geoffenbarte Wahrheit also angenommen werden kann, muss sie zunächst bekannt sein. Offenbarung aus christlicher Perspektive ist keine Buchoffenbarung, noch ist sie vergleichbar

mit einer Philosophie, sondern es geht um eine personale Wahrheit, die sich in Jesus Christus geoffenbart hat.

Eine rein abstrakte und theoretische Wahrheit kann nicht retten, wohl aber jene Wahrheit, die sich in der Person Jesu Christi geoffenbart hat. In seiner Eschatologie, der Lehre von den letzten Dingen, schreibt Joseph Ratzinger: „Platon hatte erkannt, dass die Unsterblichkeit nur von dem kommen kann, was unsterblich *ist*, von der Wahrheit, und dass für den Menschen daher die Hoffnung des ewigen Lebens in seiner Beziehung zur Wahrheit gründet. Aber die Wahrheit blieb letztlich ein Abstraktum. Als dann derjenige in die Welt trat, der von sich sagen konnte »Ich bin die Wahrheit« (Joh 14,6), war auch die Bedeutung dieser Aussagen von Grund auf verändert. Die Formel, dass die Wahrheit Unsterblichkeit gibt, konnte ungeschmälert aufrecht erhalten werden, aber sie war nun zusammengesmolzen mit der anderen Formel: »Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er schon gestorben ist [...]« (Joh 11,25).“

Hier zeigt sich der tiefste Grund, warum die Wahrheit für den christlichen Glauben grundlegend ist. Denn wer in der Wahrheit bleibt, der bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm. Diese Wahrheit ist weit mehr als eine Theorie, sie ist die alles entscheidende Wirklichkeit. Dazu heißt es im 3. Johannesbrief, dass wir die-

ser Wahrheit verpflichtet sind, „damit auch wir zu Mitarbeitern für die Wahrheit werden“ (3 Joh 1,8).

In seiner Enzyklika über die christliche Hoffnung hatte Benedikt XVI. eindrucksvoll beschrieben, was dies bedeutet. Er sagte: „Er [Jesus Christus] sagt uns, wer der Mensch wirklich ist und was er tun muss, um wahrhaft ein Mensch zu sein. Er zeigt uns den Weg, und dieser Weg ist die Wahrheit. Er selbst ist beides und daher auch das Leben, nach dem wir alle Ausschau halten. Er zeigt auch den Weg über den Tod hinaus; erst wer das kann, ist ein wirklicher Meister des Lebens.“ Die Wahrheit, die sich in Jesus Christus offenbart hat, ist der Maßstab, dem der Christ sich unterstellt, wenn er in Christus und in seinem Leib – der Kirche – verbleiben will. Die Frage nach Gott und die Frage nach der Wahrheit gehören zusammen, denn „Wahrheit ist für den Christen kein Abstraktum. »Ich bin die Wahrheit«, sagt der johanneische Christus (14,6): Die Wahrheit dessen, was der Mensch ist, was die Welt ist, was Gott ist, d. h. die Wahrheit überhaupt ist real in der Person Jesu Christi.“ Der Kirche als geschichtliches Subjekt kommt die Aufgabe zu, diese Wahrheit, die aus der Vergangenheit kommt in die Gegenwart zu vermitteln, wobei sie auf die Zukunft ausgerichtet bleibt. Daher resümiert Joseph Ratzinger: „Christlicher Glaube misst sich vielmehr von der Wahrheit her, die schon ist und die gerade so zur Krise wird. Insofern gibt es keine eigentliche Zeitlichkeit der Wahrheit und



Ich bin das Brot des Lebens

damit auch keinen letzten Pluralismus der Wahrheiten.“

Wenn die christliche Offenbarung eine Person ist, die sich nicht als Beliebigkeit, sondern als Wahrheit offenbart hat, dann kann auch der Glaube keine Beliebigkeit sein. Glaube ist vielmehr die Annahme der offenbarten Wahrheit. So steht es auch in der Enzyklika über den Glauben *Lumen fidei*: „Der Glaube ist die Antwort auf ein Wort, das eine persönliche Anrede ist, auf ein Du, das uns bei unserem Namen ruft.“ Um auf den Anruf Gottes Antwort geben zu können, ist Umkehr notwendig. Es geht eben nicht darum, den Glauben an die Lebensumstände, an die eigenen Vorstellungen und Vorlieben anzupassen, so etwas würde dem Wesen des Glaubens diametral widersprechen. Vielmehr steht am Anfang des Glaubenswegs die „Sinnesänderung, Umdenken, Reue, Buße, Umkehr, Bekehrung.“ Daher schreibt Joseph Ratzinger: „Wer von der Umkehr umkehrt, geht rückwärts statt vorwärts. Wenn die wahre Richtung,

das heißt die Richtung der Wahrheit gefunden ist, bleibt sie eine Richtung, ein Weg; bleibt sie Ziel und fordert Bewegung.“ Dabei muss klar sein, dass die Wahrheit für den Gläubigen immer eine Richtung bleibt, „ein Ziel, nie fertig gefundener Besitz wird. Christus, der die Wahrheit ist, ist in dieser Welt Weg: eben weil er die Wahrheit ist“.

Die Offenbarung ist *der* Bezugspunkt für die Theologie und für den Glauben, davon losgelöst würden sie sich auflösen und aufhören zu existieren. In Jesus Christus ist die Offenbarung als Person sichtbar geworden. Er hat uns die göttliche Wahrheit offenbart, die danach verlangt, in Liebe angenommen und im Leben bezeugt zu werden, denn sie rettet. Daher ist das Verbleiben in der Wahrheit Christi die Grundbedingung für das Christsein, denn nur die Annahme der Wahrheit befreit (vgl. Joh 8,32), schenkt Heil und Heilung (vgl. Joh 17,19). Dies ist auch die Grundvoraussetzung, damit Neuevangelisierung gelingen kann. *Fortsetzung folgt*



Ludwig Gschwind:

WELTJUGENDTAG 2023 LISSABON

Die übergroße Mehrheit war begeistert

Der Weltjugendtag 2023 in Lissabon war wieder ein voller Erfolg. Auch wenn die deutschen Fernsehanstalten das Ereignis nur am Rande erwähnten, gab es auf Radio Horeb, KTV und EWTN eine ausführliche Berichterstattung. Auch die Fernsehredaktion von katholisch.tv aus Augsburg ließ die Freude am Glauben miterleben. Aus der Diözese Augsburg waren es 600, die nach Lissabon gereist waren, darunter nicht wenige, die schon früher an Weltjugendtagen teilgenommen hatten. Aus ganz Deutschland kamen 8500 Teilnehmer. Italien, Frankreich und Spanien haben bedeutend mehr Leute auf die Beine gebracht. Die Gründe sind vielfältig nicht zuletzt die Kostenfrage.

Im Rückblick waren sich alle einig, dass diese Tage ein Erlebnis waren und den Glauben stärkten. Nein, nicht alle waren

zufrieden. Bei einer Pressekonferenz der Deutschen Katholischen Jugend machte der Bundespräsident Stefan Otterbach kritische Anmerkungen. Es habe Ärger gegeben, weil ein Priester bei der Kommunionsspendung nicht bereit war, eine Handkommunion zu geben. Dem Empfänger war es demnach unzumutbar eine Mundkommunion zu praktizieren. Der Präsident fand das Verhalten des Priesters als inakzeptabel. Dass er dies auf der Pressekonferenz ansprach ohne mit einem Wort darauf einzugehen, dass die Mundkommunion jahrhundertlang ehrfurchtsvoll von den Gläubigen empfangen wurde, insofern könnte man doch nicht davon reden, dass diese Art des Empfangs unzumutbar sei. Statt bei Jugendlichen Verständnis für den Priester zu wecken, stellte man ihn an den Pranger als Beispiel für Kritik am Weltkirchentag.

Kritisch angemerkt wurde auch, dass Jugendliche aus Deutschland, die mit einer Regenbogenfahne unterwegs waren, von anderen Jugendlichen kritische Bemerkungen zu hören bekamen. Hatten sie etwa auf Beifall gehofft? Sie wollten doch provozieren. Das fand der Vorsitzende des BDKJ Gregor Podschun als Zeichen dafür, dass auch kritische Jugendliche gekommen seien, wohl als Prüfstein der Toleranz. Der BDKJ wollte vor allem Klimagerechtigkeit und Kolonialismus zur Sprache bringen. Evangelisierung war nicht sein Thema. Das aber übernahm eindrucksvoll Papst Franziskus. Ihm gelang es, die Jugendlichen zu begeistern und ihnen Mut zu machen, ihren Glauben zu bekennen. „Habt keine Angst!“ rief er den Jugendlichen immer wieder zu.

Wie erbärmlich nahm sich dagegen ein kritischer Kommentar

der Gemeindeferentin Regina Nagel im Internet auf der homepage der inoffiziellen Seite der katholischen Deutschen Bischofskonferenz „katholisch.de“ aus. Sie bedauerte nicht, dass die deutschen Medien mangelhaft über dieses katholische Großereignis berichtet haben, sondern kritisierte die Sender, die ausführlich ein Bild von diesen Tagen zu vermitteln versuchten. Wie gut ist es, dass es ein Radio Horeb gibt. Wie gut ist es, dass es KTV, EWTN und Bibel-tv gibt. Hier konnte man aus erster Hand erfahren, was das Erlebnis eines Weltjugendtages ausmacht. Frau Nagel, die Mitglied des Synodalen Weges und Chefredakteurin von „das magazin“ ist, bemängelt die vielen Jugendlichen, die bei Jugend 2000, YOUCAT, Legionäre Christi und ähnlichen Organisationen beheimatet sind und am Weltjugendtag teilnahmen. Sie werden wie die genannten Medien als fundamentalistisch abgestempelt. Dagegen müsse

man sich zur Wehr setzen. Besonders die Jugendseelsorge sei hier gefragt. Nein, so betonte Präses Stefan Otterbach, der BDKJ schwimme nicht auf der Neuevangelisierungswelle. Nicht sagte er dazu, dass der BDKJ erst spät die Dynamik der Weltjugendtage begriffen hat und selbst jetzt noch nur mit halbem Herzen dafür Werbung machte.

Wie manipulativ sich die Presse verhält, zeigt ein Beispiel des MDR, der bereit war, eine 3 Minuten Sendung zu bringen, aber dafür bräuchte er drei Jugendliche (250 waren dabei), die für eine „offene Kirche“ eintreten. Mit anderen Worten: man wollte Kirchenkritik im Zusammenhang mit dem Weltjugendtag anbringen. Da brauchen sich Journalisten nicht zu wundern, wenn man ihnen mit Vorsicht begegnet. Objektiv kann man so etwas kaum nennen. Wie gut, dass es inzwischen christliche Sender gibt, die aller Unterstützung wert sind. ■



WJT-GEBET

WJT LISBOA 2023

Maria, die du Elisabeth besucht hast,
du bist aufgestanden und hast dich eilig auf den Weg ins Bergland gemacht, um Elisabeth zu treffen, führe uns zu denen, die sich danach sehnen, dass wir ihnen das lebendige Evangelium bringen:
Jesus Christus, deinen Sohn und unseren Herrn!
Wir wollen eilig gehen, ohne Ablenkung oder Verspätung, sondern mit Bereitschaft und Freude.

Wir wollen friedlich gehen, denn wer Christus bringt, bringt Frieden, und Gutes tun führt zur größten Freude. Maria, Mutter Gottes, durch dein Wirken wird dieser Weltjugendtag zu einer Feier, weil wir denselben Christus in uns tragen, den du einst in dir getragen hast. Mach' diesen WJT zu einer Zeit des Zeugnisses und des Teilens, der Geschwisterlichkeit und der Dankbarkeit, bei der wir alle auf jene schauen, die sich nach dir sehnen.

Mit dir möchten wir diesen Weg der Begegnung fortsetzen, sodass sich unsere Welt ebenfalls in Geschwisterlichkeit, Gerechtigkeit und Frieden begegnet.

Maria, die du Jesus zu Elisabeth getragen hast, hilf uns, auf den Vater zu hören und in der Liebe des Geistes, Christus zu jedem zu bringen!

Alfons Zimmer:

Der Heilige Schutzengel – ein ständiger Begleiter

Der Oktober ist der Dankmonat des Jahres. Für die Ernte danken wir, für die Früchte unseres Lebens, für alles, was wir an Gutem bekommen haben und was uns an Gutem gelungen ist, auch für Kraft in schweren Tagen. Nicht vergessen sollten wir aber, auch dafür zu danken, dass wir vor vielem Bösen verschont geblieben sind. Vor Leid, Unfällen, auch vor krassen Irrwegen und Fehlentscheidungen. Damit sind wir beim Schutzengelfest am 2. Oktober jeden Jahres.

Das meiste Üble, das uns nicht zugestoßen ist, kennen wir gar nicht. Wir blieben ja verschont und danken dafür nicht einmal. Aber manchmal wissen wir es doch ganz genau. Mein Schutzengel hätte mehrere Danktafeln verdient. Als Junge bin ich einmal vom hohen Heuboden heruntergefallen auf den Betonboden neben spitze Metalldeichseln. Außer Schrammen, nichts passiert. Eine Danktafel müsste auch stehen an der Autobahn 1 zwischen Köln und Dortmund. Vom Sekundenschlaf in letzter Sekunde aufwachend, konnte der Aufprall auf ein Fahrspurenschild und eine Mauer vermieden werden. Bei jedem erneuten Vorbeifahren bekommt mein Schutzengel den zustehenden Dank.

Seit Kindertagen habe ich sie eher vernachlässigt, die Schutzengel. Aber sie haben mich nicht vergessen. Dabei hat Jesus doch glasklar über seine missachteten und bedrohten Jünger, die „Kleinen“, gesagt: „Ihre Engel im Himmel sehen stets das Angesicht meines himmlischen Vaters“ (Mt 18,10). Ihre Engel! Jeder hat seinen.

Das bekannte, von vielen als kitschig empfundene Bild des Schutzengels, der das Kind auf der Brücke führt und behütet, war ein Kommuniongeschenk einer Dorfbewohnerin, und hängt immer noch im ehemaligen Kinderzimmer. Kind Gottes bleibt man auch im Alter. Niemand braucht sich zu schämen, den Schutzengel zu bitten, so wie früher: „Heiliger Schutzengel mein, lass mich dir empfohlen sein ...“ (GL 14,4). Sogar und zuvorderst vor schweren Irrwegen kann er bewahren. Die hat man mal Sünde genannt. Manche lässt er im Namen des freilassenden Schöpfergottes auch zu. Bei der Rückführung hilft er dann wieder. In der Nähe gibt es eine Schutzengelkirche. Was für ein schönes Patronat!



Info:

Das Katholische Gebet- und Gesangbuch Gotteslob (GL) ist überraschend voll von Engelgebeten. Im privaten Gebetsteil vorne stehen zwei persönliche Schutzengelgebete (10,4 und 14,4). Der Psalm 91 (Er befiehlt seinen Engeln, dich zu behüten auf all deinen Wegen) findet sich im Abendgebet der Kirche (GL 664,6). „Von guten Mächten“ Bonhoeffers (GL 430) ist mittlerweile ein Klassiker. Zwei neuere inhaltsreiche Engellieder wurden in den Stammteil übernommen, GL 539 und 540. Letzteres von Marie Luise Thurmair (1941/1970) singt man nach der Melodie „Den Herren will ich loben“:

- 1. Den Engel lasst uns preisen, der wie ein Bruder still auf Erden mit uns reisen und uns behüten will. Er schaut in ewgen Freuden das abendlose Licht und will auch uns geleiten vor Gottes Angesicht.*
- 2. Dem Engel lasst uns neigen in Demut Herz und Sinn. Er wird den Weg uns zeigen zum Berg des Herren hin; er wird auf seinen Händen uns tragen wunderbar und wird den Feind abwenden und bannen die Gefahr.*
- 3. Den Engel lasst uns bitten, dass er ein jedes Herz mit seinen sicheren Schritten geleite himmelwärts, dass keines sich verhärte und falle in den Tod, dass er als Weggefährte uns trage durch die Not.*
- 4. Zum Engel lasst uns schauen, wenn auf dem letzten Gang durch Todesnot und Grauen wird unserm Herzen bang. Er wird die Flügel breiten und uns aus dem Gericht in Frieden heimgeleiten vor Gottes Angesicht.*



von links: Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann, Schwester Theresia Mende
Karmelitenpater Soni Abraham Plathottam

Raymund Fobes:

Vom Geist und Un-Geist des Konzils

Die 30. Theologische Sommerakademie in Augsburg

Für viele ist das Zweite Vatikanische Konzil eine Revolution aus Rom. Die Liturgie wurde danach oft von Grund auf umgekrempelt, das Bild von einer geschwisterlichen Kirche so umgedeutet, als hätten die Wehäemter keinerlei Bedeutung mehr, und als Hauptkriterium für die geoffenbarte Lehre galt der Zeitgeist, hatte doch das Konzil die Zeichen der Zeit ernstgenommen. Nichts von alledem wollte das Zweite Vaticanum wirklich – und das machte die diesjährige 30. Theologische Sommerakademie in Augsburg deutlich, die vom 4. bis zum 7. September unter der Leitung von Georg Alois Oblinger, Rektor der Gebetsstätte Marienfried, im Bildungshaus St. Ulrich stattfand. Zudem stand eine Wallfahrt zum Kloster Wettenhausen und nach Marienfried auf dem Programm.

Kirchenkrise – Glaubenskrise

Die Akademie begann mit dem Eröffnungsgottesdienst in der Kirche St. Margareth in Augsburg. Hauptzelebrent und Prediger der Eucharistiefeier zum Heiligen Geist war **Prof. Ralph Weimann** aus Rom. In seiner Predigt verwies er darauf, dass allein Jesus Christus der Weg zur Wahrheit ist. In diese Wahrheit führe der Heilige Geist tiefer ein. Daran müsse sich der Christ orientieren – letztlich sei die von Jesus Christus als unvergebbar bezeichnete Sünde wider den Heiligen Geist die Sünde gegen die Wahrheit. Aber es gilt

auch, dass alle, die sich zu der Wahrheit bekennen, gerettet werden. Diese Wahrheit sei oft nicht wirklich zu verstehen, hier sei die Demut gefordert, sie von Gott anzunehmen.

Auch das Eröffnungsreferat der Akademie hielt Weimann. Dabei benannte er die Ursachen für die falsche Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils und zeigte Lösungsmöglichkeiten auf. Den Hauptgrund sieht Weimann in der Glaubenskrise heute, die sich in der fehlenden Bindung der Menschen an Jesus Christus und an seine geoffenbarte Lehre zeigt, und zudem darin, dass das Bewusstsein für das Ewige Leben in der Gemeinschaft mit dem Gott Jesu Christi geschwunden sei, was eine Orientierung an der Lehre Christi bereits in diesem Leben voraussetzt. Ein zweites Problem sieht Weimann in der fehlenden Klarheit mancher Begriffe der Konzilstexte wie etwa „die Zeichen der Zeit“, was oft als Bindung der Offenbarung an den Zeitgeist ausgelegt wird, ebenso die „tätige Teilnahme (participatio actiosa) am Gottesdienst“, was eben nicht bedeutet, dass möglichst viele die Gottesdienstfeier aktiv mitgestalten sollen, sondern sich auf die innere aktive Teilnahme im Mitvollzug des heiligen Geschehens bezieht.

Als Lösungsmöglichkeiten aus der Krise verwies Weimann unter anderem auf die Forderung nach der Entweltlichung der Kirche durch Papst Benedikt XVI., also eine Hinwendung zu den

wahren Werten des Glaubens durch den Verzicht auf weltliche Privilegien. Entscheidend sei aber vor allem, dass die Menschen wieder zu Gott umkehren und zu ihm eine innere Beziehung aufbauen. Das werde aber, so Weimann abermals mit Papst Benedikt XVI., dazu führen, dass die Kirche der Zukunft eine kleine Herde sein werde.

Das Thema der Gottes- und Glaubenskrise griff auch die Dominikanerin **Schwester Theresia Mende** in ihrem Referat auf. Sie hielt es im prächtigen Kaisersaal des Klosters Wettenhausen, dem sie als Priorin vorsteht. Hierhin waren die Teilnehmer der Akademie im Rahmen ihrer Wallfahrt gekommen. Schwester Theresia, die von 2018 bis 2021 Leiterin des Instituts für Neuevangelisierung im Bistum Augsburg war, orientierte sich als promovierte Bibelwissenschaftlerin in ihrem Vortrag an der Offenbarung des Johannes und den darin aufgeschriebenen Sendschreiben an die sieben Gemeinden, vergleichbar etwa mit Visitationsberichten heutiger Bischöfe. Die Referentin fand dabei folgende Hilfestellungen für die Kirche in unserer Zeit: Grundlegend gehe es darum, die erste Liebe wiederzugewinnen, sich bewusst zu machen, dass nicht wir Menschen die Kirche reformieren können, sondern Gott dies tun wird. Im Grunde gehe es um eine innere Erneuerung der Kirche. Ein großer und nur nach außen beeindruckender „Apparat“, dem der innere Geist fehle, sei im letzten alles andere



als attraktiv. Dies mache gerade auch eine Neuausrichtung in der Sakramentenpastoral notwendig, die sich zentral der Glaubensvertiefung und einer christlichen Ausrichtung des Lebens widmen müsse. Fatal sei vor allem die Lauheit im Glauben, die aber typisch für die Kirche in Deutschland ist. Diese Gleichgültigkeit, so Schwester Theresia, sei schlimmer als jeder Atheismus. Als Lösungsmöglichkeit aus der Krise nannte die Referentin, die Wiederentdeckung der Sakramente (und damit auch die Bedeutung des Priestertums als Vergegenwärtigung des Hohenpriesters Jesus Christus). Ebenfalls empfahl sie nachdrücklich das Lesen in der Heiligen Schrift.

Dem Vortrag von Schwester Theresia voraus ging eine geistliche Führung durch die Stiftskirche durch den ehemaligen Pfarrer von Wettenhausen, **Karmelitenpater Soni Abraham Plathottam**, und eine Klosterführung. P. Soni machte vor allem deutlich, dass in der barocken Stiftskirche, wo viele Jahrhunderte bis zur Säkularisation Augustinerchorherren wirkten, das Thema der Göttlichen Dreifaltigkeit immer wieder dargestellt wird. Die Kunstwerke zeigen den Vater als Schöpfer, den Sohn als Erlöser und den Geist als den, der die Menschen durch die Zeit führt.

Der Bezug zum Ordensvater der Augustiner, dem heiligen Augustinus, wird gerade auch dadurch in den Kunstwerken erkennbar, dass der Glaube eine Herzensangelegenheit ist, wir Gott unser Herz schenken sollen – eine Haltung, die gerade bei vielen Augustinus-Darstellungen zu sehen ist.

Wir sind Kinder Gottes und Maria ist unsere Mutter

Dem Vortrag von Schwester Theresia Mendel folgte die Weiterfahrt der Wallfahrer nach Marienfried, wo zunächst eine Eucharistiefeier zur Gottesmutter mit **Kardinal Gerhard Ludwig Müller**, dem früheren Prä-

fekten der Glaubenskongregation, auf dem Programm stand. In seiner Predigt erinnerte Müller daran, dass in der Gottesmutter „der ewige Sohn Gottes unser Fleisch“ annimmt, „neun Monate in ihrem Leib (wohnt) und tiefer gesagt: unter ihrem Herzen.“ Nach seiner Geburt trat Jesus „hervor aus seiner heiligen Wohnung und wurde sichtbar in der Welt, so dass die vom Osten nach Jerusalem gekommenen Weisen sagen können: ‚Wir haben seinen Stern aufgehen gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.‘ (Mt 2, 2). Er bleibt gegenwärtig mitten in seinem erwählten Volk und allen Völkern, die sich seiner Kirche anschließen, um die eine Familie Gottes zu sein.“

Da Maria bereit war, „Gott das Leben als Mensch zu schenken“, ist „sie auch unsere Mutter, weil wir aus ihrem Glauben geboren werden als Kinder Gottes und als Brüder und Schwestern Jesu.“

In diesem Sinn schloss Kardinal Müller seine Predigt mit den Worten: „Nach dem Vorbild Mariens wollen auch wir gemäß der Gnade, die wir empfangen haben, mitwirken an der Ausbreitung des Reiches Gottes in dieser Welt.“

Ein Amt von Gott gegeben

Im Anschluss an die Eucharistiefeier sprach Müller über das Priesteramt nach den Aussagen des Zweiten Vatikanums. Dabei machte er deutlich: „Das Amt des Bischofs, der Priester und Diakone wird nicht wie ein weltliches Amt von Menschen an andere Menschen übertragen (vgl. Gal 1,1), sondern durch die sakramentale Weihe von Gott selbst und zwar nur denen, die Jesus selbst dazu berufen hat.“

Priester „handeln nicht in eigener Machtvollkommenheit, nach privatem Gutdünken und gemäß den selbst ausgeklügelten Lehren und Ideologien ... Bischöfe und Priester sind wie die Apostel hingegen ausschließlich ‚Diener Christi und Verwalter von Mys-

terien Gottes, von denen man nur verlangt, dass sie sich treu erweisen.‘ (1 Kor 4,1f)“.

Abschließend zitierte Müller ein Wort aus dem Johannesevangelium: „Der Eifer für dein Haus verzehrt mich“ (Joh 2,17). Und erklärend fügte der Kardinal hinzu: „In wem diese Flamme brennt, der ist ein Priester nach dem Herzen Jesu, aus dem – von der Lanze geöffnet – Blut und Wasser hervor geflossen sind (Joh 19, 34)“.

Ein besonderes Kennzeichen der Jünger Christi und so auch der Priester ist das besondere Gottvertrauen, das Jesus in der Aussendungsrede an seine Jünger anspricht. Sie sollen keinen Vorrat mitnehmen, sondern auf Gottes Hilfe vertrauen. Dieses Gottvertrauen thematisierte Pfarrer und Dekan Rudolf Nussbaumer aus Steinen im Schweizer Kanton Schwyz in seiner Predigt bei der Messfeier am Gedenktag des heiligen Magnus am dritten Tag der Akademie.

Die rechte Bibelexegese

Anschließend sprach der Exeget **Prof. Marius Reiser** über die wechselvolle Geschichte der Päpstlichen Bibelkommission, die zunächst eine wortwörtliche und damit auch unwissenschaftliche Auslegung der Bibel einforderte, so etwa, dass die Fünf Bücher Moses tatsächlich von Moses geschrieben wurden. Alle Bibelkritik wurde als Teufelswerk angesehen. Mit den Päpsten Pius XI. und vor allem Pius XII. änderte sich diese Haltung allmählich. Papst Pius XII. eröffnete mit seiner Enzyklika „Divino afflante Spiritu“ den Weg zu einer freieren Bibelexegese, und dieser Weg wurde auch im Konzilsdokument „Dei Verbum“ bestätigt. Wegbereiter waren hier auch der Beuroner Benediktiner P. Athanasius Miller, Sekretär der Bibelkommission, und der ebenso aus Deutschland stammende Kardinal Augustin Bea. Entsprechend der lehramtlichen Aussagen findet bi-



von links:
 Kardinal Gerhard Ludwig Müller
 Prof. Dr. Marius Reiser
 Prälat Prof. Helmut Moll
 Dr. Monika Born
 Pfr. i. R. Wolfgang Tschuschke
 Dr. Achim Dittrich
 Rektor Georg Alois Oblinger

blische Exegese da ihre Grenzen, wenn sie sich in Fragen des Glaubens und der Sitten vom Lehramt entfernt. Die Bibel ist Gotteswort in Menschenwort zu verstehen, die Schriftsteller der Heiligen Schrift (Hagiographen) sind von Gott inspiriert.

Heiligkeit und die Notwendigkeit des Sakralen

Nach dem Zweiten Vatikanum sind alle Christen zur Heiligkeit berufen, einem Leben nach den göttlichen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung, den Kardinaltugenden Tapferkeit, Gerechtigkeit, Besonnenheit und Weisheit und den evangelischen Räten Keuschheit (für Eheleute im Sinne des verantwortungsvollen Ehelebens durch Anerkennung der Würde des Partners und der Offenheit für neues Leben), Armut und Gehorsam. Zu diesem Thema sprach **Prälat Prof. Helmut Moll**, Verfasser des Martyrologiums des 20. Jahrhunderts. In seinem Referat machte er deutlich, dass gerade seit dem Zweiten Vatikanum auch viele selig und heilig gesprochen wurden, die nicht dem Kleriker- und Ordensstand angehörten – eben weil alle Stände zur Heiligkeit berufen seien.

Im Mittelpunkt des nächsten Vortrags stand der christliche Philosoph Josef Pieper (1904-1997). Fachkundig sprach über ihn **Dr. Monika Born**, die bei der Akademie immer wieder bedeutende katholische Persönlichkeiten des vergangenen Jahrhunderts – zumeist waren es Literaten – vorstellt, deren Denken auch für den Katholizismus der Gegenwart sehr erhellend ist. Dies wurde gerade auch bei Josef Pieper deutlich, der nach dem Zweiten Vatikanum besonders im Blick auf die Liturgie und die Sakramentenspendung eine bedenkliche Entsakralisierung feststellte. Sakrale Räume und Handlungen glitten ins Profane ab. Alles verfiel der Alltäglichkeit, das Besondere, das Göttliche, das sich hier

zeigt, konnte nicht mehr wahrgenommen werden. Was Pieper hier beklagte, ist immer noch als Bedrohung für den Glauben gegenwärtig. So sei dringend zu empfehlen, dass die Liturgie der Kirche auch in ihren Begrifflichkeiten sich vom Profanen abhebt, also der Priester nicht mit weltlichen Begrüßungsformeln zum Entertainer wird, zudem gehöre zur Aufgabe des Priesters auch eine katechetische Hinführung zu den Sakramenten, sodass ihr wahrer Sinn den Menschen wieder bewusst wird.

Ein wichtiges, aber auch schwieriges Thema ist für den Christen der Glaubensgehorsam, auch gegenüber dem kirchlichen Lehramt, worüber heute in der Verkündigung nicht gern gesprochen wird. Eine einleuchtende Erklärung für diesen Gehorsam bot **Pfarrer Wolfgang Tschuschke** in seinem Referat. Der Referent zeigte, dass Glaubensgehorsam zunächst einmal bedeutet, sich in Freiheit Gott zu überantworten, es ist also ein personaler Akt. Schwierig allerdings wird es dann, den Willen Gottes wirklich zu erkennen. Wenn ich da nur mit Gott persönlich im Dialog bin, laufe ich Gefahr, dass ich meine eigenen Vorstellungen für die offenbarte Wahrheit Gottes halte. Darum braucht es eine objektive Instanz, die die Wahrheit verkündet – und das ist, so sagte Pfarrer Tschuschke mit Berufung auf den großen Theologen Romano Guardini – die Kirche. Allerdings, so machte der Referent auch deutlich, habe die Kirche nur dann Autorität, wenn sie Christus gehorsam ist. Das zeige sich gerade dadurch, dass sie sich in der Tradition verwurzelt weiß, also nicht mit dieser breche.

Maria – Mutter der Kirche

Der letzte Vortrag der Akademie führte die Teilnehmer zu einer Begegnung mit der Gottesmutter hin. Der wissenschaftliche Mitarbeiter am Institutum Marianum in Regensburg, **Dr. Achim Dittrich**, legte in seinem

aufschlussreichen Vortrag die Mariologie des Zweiten Vaticanums und der beiden heiligen Päpste Paul VI. und Johannes Paul II. dar. Er machte deutlich, dass die letzten Kapitel der Konstitution „Lumen Gentium“ die wohl umfangreichsten Ausführungen zur Gottesmutter in einem Konzilstext seien. Allerdings komme der Titel „Maria, Mutter der Kirche“ dort noch nicht vor, obwohl dies der ausdrückliche Wunsch von Papst Paul VI. gewesen sei. Aber in der päpstlichen Vollmacht führte er den Titel nach dem Konzil ein. Als großer Marienverehrer erwies sich auch Johannes Paul II., der Maria als Mutter Jesu unter dem Kreuz, dargestellt durch das große „M“, in sein Papstwappen aufgenommen hat.

„Maria als Mutter der Kirche“ war auch das Thema der heiligen Messe zur Gottesmutter am Ende der Akademie in der Augsburger Basilika St. Ulrich und Afra. Hauptzelebrant und Prediger war der Leiter der Akademie **Rektor Georg Alois Oblinger**. In seiner Predigt konkretisierte er die Bedeutung Mariens als Mutter der Kirche. Zum einen wird in Maria deutlich, dass der Glaube nicht nur vom Verstand begriffen wird, sondern vor allem auch Herzensangelegenheit ist. Maria vermag auch zum mutigen Bekenntnis des Glaubens anzuspornen, so wie die Mutter der sieben makabäischen Brüder, die wegen ihres Glaubens zu Märtyrern wurden und deren jüngster von der Mutter ermutigt wurde, trotz des drohenden Todes standhaft zu bleiben. Und schließlich könne Maria auch zur Einheit der Gläubigen ohne die Aufgabe wesentlicher Glaubensaussagen führen.

Für viele war die Akademie wieder eine Bereicherung und Stärkung im Glauben. Die nächste Augsburger Sommerakademie findet statt vom 2. bis 5. September 2024 zum Thema „Konzil von Nizäa“, dessen 1700. Jahrestag die Kirche im Jahr 2025 begeht. □

Nächtliche Liebeserklärung



Oktober – „Rosenkranzmonat“.

Gläubige, fromme Menschen schenken der Muttergottes während dieser Wochen ihr besonderes Gebet. In meinen Erinnerungen tauchen abendlicher Kirchgang, Orgelklang, feierliches Kerzenlicht, Weihrauchduft und viele Dorfbewohner auf, die regelmäßig zur Rosenkranzandacht in die heimatliche Kirche kamen. Dort beteten wir zusammen den Rosenkranz: Ein Liebesgruß an die Muttergottes. Lange ist es her und öfter schon kam mir die Frage, ob jene damalige Herzensfrömmigkeit vielleicht inzwischen verloren gegangen ist.

Seit kurzem weiß ich, dass das nicht so ist, zumindest, dass es auch heute Menschen gibt, welche sich mit Herz und Liebe an die Muttergottes wenden. Nicht nur alte Mütterlein, nein, auch junge Menschen. Ich denke da an ein Erlebnis, das noch nicht lange zurückliegt, aber ein wunderbares, beeindruckendes und frohes Gefühl in mir ausgelöst hat, das bis heute in meiner Seele nachwirkt.

Es war anfangs Oktober, als ich einen abseits gelegenen Wallfahrtsort in Süddeutschland besuchte. An den vorhergehenden Tagen hatte strahlender Sonnenschein die Natur in leuchtende Farben getaucht. Die Nächte erfreuten durch frischwarme Temperaturen. Die Blätter der Bäu-

me zeigten sich schon in veränderten Farben. Mit Gelb und Rot hüllten sie die Kronen in eine bunte Mischung vom Wind bewegter Symphonien. Im Wald und auf den Feldrainen präsentierten Hecken ihre Früchte: rote Hagebutten, tiefblaue Schlehen und ein paar übriggebliebene tiefschwarze Brombeeren.

Die Nacht, von der ich schreibe, ließ den Blick auf schimmernde Sterne am Himmel zu. Auf der Erde umhüllte samtene Dunkelheit die Konturen der Landschaft. Ein leiser Wind brachte im Verhältnis zur Jahreszeit angenehme Temperaturen mit sich. Es war Mitternacht, ich konnte nicht einschlafen. Da beschloss ich, noch einen Spaziergang zu machen und meinen Gedanken nachzuhängen. Etwas abseits der Hauptgebetsstätte befand sich von Bäumen eingerundet eine kleine Marienkapelle. Dorthin ging mein Schritt. Das Kirchlein war noch geöffnet. Kerzen tauchten den Raum in warmes Licht.

Ich trat ein und bemerkte in der ersten Bank eine Frau. Sie schien mir noch recht jung zu sein. Offensichtlich schrieb sie etwas in ein Büchlein, das in der Kapelle für Besucher auflag. Da wollte ich nicht stören und ging wieder ins Freie. Es dauerte nicht lange, bis die nächtliche Besucherin das Kirchlein verließ. Nur wenige Augenblicke konnte ich im Vorbeigehen ihr Gesicht wahrnehmen: jung, edle

Züge, ein glückliches Lächeln um den Mund, einen ernst-frohen Ausdruck in den Augen. Wenn ich mich nicht täuschte, schimmerten Tränen in den Augenwinkeln.

Ich gestehe, dass mich diese Begegnung beeindruckte und auch neugierig machte. Und so ging ich nochmals in die Kapelle. Da lag es in der ersten Bank – ein offenes Büchlein, daneben ein Bleistift. Meine Augen suchten den letzten Eintrag. Er war mit klaren, harmonischen und ausdrucksstarken Schriftzügen geschrieben, wie man sie selten antrifft. Ich kam mir zwar wie ein unbe-

fugter Eindringling in ein Geheimnis vor. Doch das Buch lag ja öffentlich aus. Also durfte ich es auch in die Hand nehmen. Ich überwand meine Scheu und schaute hinein. Was ich las, hat mich tief bewegt: Da stand eine Liebeserklärung an die Muttergottes. Etwas zögerlich zwar, aber kurzentschlossen setzte ich mich hin und schrieb die in ein Gebet gefassten Worte auf einen Zettel ab. Den nahm ich mit nach Hause. Heute möchte ich Ihnen, liebe Leser, jene Liebeserklärung in der nächtlichen Marienkapelle weitergeben. Ich glaube, auch Sie werden davon im Herzen berührt sein. ■

Als die Heilige Theresia vom Kinde Jesu noch ein Mädchen war, unternahm sie einmal eine Wallfahrt nach „Notre Dame des Victoires“ in Paris. Später schrieb sie über ihr damaliges geistig-seelisches Berührtwerden durch die Muttergottes:

„Die Gnaden, die sie mir schenkte, rührten mich so tief, dass einzig meine Tränen, wie am Tag meiner Ersten Heiligen Kommunion, mein Glücksgefühl zum Ausdruck brachten. Die Heilige Jungfrau ließ mich fühlen, dass wirklich sie es war, die mir zulächelte. Ich begriff, dass sie mich beschützt, dass ich ihr Kind bin und auch, dass ich ihr ab jetzt nur noch den Namen „Mama“ geben konnte, denn das schien mir noch zärtlicher zu sein als „Mutter“. Mit welcher Inbrunst habe ich sie angefleht, mich immer zu beschützen und bald meinen Traum zu erfüllen, mich unter ihrem jungfräulichen Mantel zu bergen! O, das war einer meiner ersten Kinderwünsche.“

Liebste Maria, meine wundervolle Himmlische Mama!
Wir sind ganz allein in der Kapelle. Nur Du und ich. Umgeben vom sanften Licht flackernder Kerzen. Ganz in die Geborgenheit der Nacht eingehüllt ohne jedes Zeitgefühl. Selbst die Glockentöne da draußen vermögen es nicht, mich wieder in die Realität zurückzuholen. Ich versuche zu beten, möchte dir so vieles sagen. Dich meine Sehnsucht nach Dir fühlen lassen. Du aber weißt alles, ehe ich es ausspreche, Du, Maria, spürst alles noch ehe ich es denke. Und mein Herz läuft über vor tiefster Freude und unsagbarer Dankbarkeit, endlos erfüllt von dem Wunsch, Dir immer ganz nahe zu sein. Danke, himmlische Mama, danke, dass ich an Dich glauben darf, danke für Dein geduldiges Zuhören und Dein Verständnis. Danke ... für ... Du weißt es auch so ... Danke für alles, und für mehr als alles. Ich werde morgen wiederkommen, zu Dir, um mich zu wärmen an der Liebe Deines Herzens ... Nur Du und ich, ganz ohne Worte ... umgeben vom hellen Kerzenschein. Ich grüße Dich, liebe Muttergottes, mein Morgenstern.

Gute Nacht! Deine Magdalena



„Religionen sind nicht Teil des Problems, sondern Teil der Lösung“

„Kirche in Not“ stellt neuen Bericht zur Religionsfreiheit vor

„**Religionsfreiheit weltweit**“ – so lautet der Titel einer Studie, die das weltweite katholische Hilfswerk „Kirche in Not“ (ACN) im Juni veröffentlicht hat. Der Bericht nimmt die Lage der Religionsfreiheit in 196 Ländern und für alle Länder in den Blick. „Kirche in Not“ ist die einzige katholische Institution, die eine derart umfassende Untersuchung vorlegt. Florian Ripka, der Geschäftsführer von „Kirche in Not“ Deutschland, stellt im Gespräch die zentralen Ergebnisse vor.

Herr Ripka, was motiviert „Kirche in Not“, sich mit der Religionsfreiheit weltweit zu beschäftigen? Verwässert das nicht den Einsatz für verfolgte Christen?

Ganz im Gegenteil. Wir können unsere Mission nur dann erfüllen, wenn wir uns für das allgemeine Menschenrecht auf Religions- und Weltanschauungsfreiheit stark machen. Von Verletzungen der Religionsfreiheit sind ja nicht nur Christen betroffen, sondern alle religiösen Gruppen. Es ist ein Gebot christlicher Nächstenliebe, auch diesen Menschen eine Stimme zu geben.

Was sind die wichtigsten Erkenntnisse von „Religionsfreiheit weltweit 2023“?

Die Lage ist und bleibt ernst. Der Bericht stellt fest, dass in einem Drittel aller Länder weltweit die Religionsfreiheit verletzt wird. Nur in neun Staaten hat sich die Lage für Gläubige zaghafte verbessert, zum Beispiel in

Ägypten, Jordanien oder Katar. In 47 Ländern dagegen hat sich die Situation in den vergangenen zwei Jahren verschlimmert, darunter in großen Nationen wie Indien, China, Pakistan, aber auch in zahlreichen afrikanischen Ländern.

Was bringt Menschen dazu, andere Religionen oder Weltanschauungen zu verfolgen?

Hauptursachen sind nach wie vor ein ethno-religiöser Nationalismus wie in Indien oder Myanmar, der islamistische Extremismus, der vor allem weite Teile Afrikas erfasst, und autoritäre Systeme wie China, Nordkorea, Iran oder Vietnam. Wir stellen fest, dass Autokraten, also Alleinherrscher, weltweit ihren Machtbereich ausbauen konnten. Diesen Autokraten gelten Religionen als vermeintliche Gefahr, da sie den Menschen Orientierung jenseits des staatlichen Einflusses bieten und oft international vernetzt sind. Gerade in Staaten wie China baut die kommunistische Partei die flächendeckende Überwachung immer weiter aus. Wer religiös ist, gilt als verdächtig.

Schauen wir mal genauer hin: In Afrika stellt der Bericht vor allem die Region südlich der Sahara in den Mittelpunkt. Welche Probleme gibt es dort?

Länder wie Mali, Burkina Faso, Tschad oder Nigeria sind ganz oder teilweise in der Hand von Islamisten. Sie gehen nicht nur gegen religiöse Minderheiten, son-



Geschäftsführer Florian Ripka überreicht den Bericht „Religionsfreiheit weltweit“ an den Apostolischen Nuntius in Deutschland, Erzbischof Nikola Eterović



Geschändete Ikone in Maloula/Syrien

dem auch gegen die eigenen Glaubensgeschwister vor. Der Staat steht diesem Treiben machtlos gegenüber. Es hat sich auch die Taktik der Extremisten geändert: Sie erobern und beherrschen nicht nur ganze Landstriche, sondern führen vermehrt Überraschungsangriffe auf rohstoffreiche Gebiete durch. So sichern sie ihre Einnahmequellen. Es entsteht in den betroffenen Ländern immer mehr ein „Staat im Staat“.

Der Nahe Osten und Nordafrika standen lange Zeit im Fadenkreuz islamistischer Gruppen. Wie ist die Situation in der Region aktuell?

Gruppen wie der IS konnten zerschlagen und zurückgedrängt werden. Gleichzeitig verzeichnen andere radikale religiöse oder nationalistische Regierungen Zulauf. Religiöse Minderheiten finden sich in einer Art „Ghetto-Situation“ wieder, es gibt Diskriminierungen von gesellschaftlicher wie staatlicher Seite. Das führt dazu, dass immer mehr gut ausgebildete junge Leute auswandern. Mit der jahrtausendealten religiösen Vielfalt stirbt aber auch der Dialog und gesellschaftliche Frieden.

Lateinamerika gilt allgemein als sehr religiöse Region. Dennoch gibt es dort besorgniserregende Entwicklungen. Worum geht es?

In Ländern wie Chile, Argentinien und Mexiko nehmen Vandalismus gegen religiöse Gebäude oder Angriffe auf Gläubige leider zu. Der Hass geht von radikalen Gruppen oder von kriminellen Banden aus. Von einer regelrechten religiösen Verfolgung muss man in Nicaragua sprechen. Das sandinistische Regime unter Präsident Ortega geht mit blinder Wut vor allem gegen die katholische Kirche im Land vor, weil sie im wahrsten Sinne des Wortes die Türen für verfolgte Systemkritiker geöffnet hat.

Einen Schwerpunkt legt der Bericht auch auf einige Phänomene in den westlichen Ländern, wie beispielsweise die sog. „Cancel Culture“. Dabei geht es darum, Minderheiten zu schützen, indem diskriminierende Äußerungen verboten oder zumindest nicht mehr verbre-

Den ausführlichen Bericht „Religionsfreiheit weltweit 2023“ mit allen Länderporträts finden Sie unter: www.religionsfreiheit-weltweit.de

„Kirche in Not“ bietet eine Zusammenfassung des Berichts als gedruckte oder Download-Version an. Diese können Sie bestellen unter: www.kirche-in-not.de/shop oder bei: KIRCHE IN NOT, Lorenzonstr. 62, 81545 München, Tel. 089 6424 888-0, E-Mail: kontakt@kirche-in-not.de

tet werden sollen. Inwiefern bedroht das die Religionsfreiheit?

Selbstverständlich müssen Minderheiten geschützt werden vor Äußerungen oder Handlungen, die sie in ihrer Würde verletzen. Das muss aber auch für religiöse Gruppen gelten. Auch deren Gewissens- und Meinungsfreiheit muss geschützt sein. Ich denke da zum Beispiel an die Mitwirkung an „heißen Eisen“ wie Sterbehilfe oder Abtreibung. Es gibt keine Menschenrechte erster und zweiter Klasse. Genauso wie Meinungsfreiheit gilt, muss auch die Freiheit der Religion oder Weltanschauung gelten.

Schauen wir in die Zukunft. Welche Prognose geben Sie in Sachen Religionsfreiheit für die nächsten Jahre ab?

Die Religionsfreiheit hat einen schweren Stand. Ich habe den Eindruck, dass die westlichen Länder manchmal lieber nicht so genau hinschauen, wenn es um die Menschenrechtslage bei wichtigen Wirtschaftspartnern wie China oder Indien geht. Doch gerade hier sind die meisten Menschen von Übertretungen für Religionsfreiheit betroffen. Die Studie „Religionsfreiheit weltweit“ ist eine Einladung in dreifacher Hinsicht: Hinschauen, sich informieren und diese Informationen teilen. Den eigenen Glauben so leben, dass er wahrgenommen wird. Und: den bedrängten Brüdern und Schwestern helfen – mit Gebet und tatkräftiger Unterstützung. Wo es religiösen Dialog gibt, gibt es weniger Hass und Krieg. Religionen sind nicht Teil des Problems, sondern Teil der Lösung. ■



Religionsfeindliche Schmierereien an einer Kirchentür in Chile

Alfons Zimmer:

Vom VfL Unbeugsamkeit lernen

In diesem Jahr feiert der VfL Bochum sein 175jähriges Bestehen. 1938 fusionierten drei örtliche Sportvereine zum VfL: der TuS Bochum, Germania 06 und Bochum 48. Die 48 des ältesten dieser Vereine verweist auf den Turnverein 1848. Die restaurierte originale Turnerfahne aus dem Jahr 1848 wird erstmalig der Bochumer Öffentlichkeit gezeigt.

Schon einige Jahre bevor sich das Bistum Essen 2010 mit sieben zentralen Begriffen sein Zukunftsbild gab, hatte sich der VfL als erste Bundesliga-Mannschaft unter Mitwirkung von Fans, Spielern, Angestellten, Trainern und Sponsoren ein Leitbild erstellt. Auf großen Lettern entdeckt man es im Treppenhaus nahe beim Stadion-Fanshop. Es gibt Ähnlichkeiten zwischen den beiden Leitbildern, aber auch unterschiedliche Akzente.

Die Unterschiede liegen nicht daran, dass es hier um Kirche geht und dort um Fußball. Kurz gesagt: Das Leitbild des VfL betont überraschend unbefangen die Tradition, den Stolz auf die Wurzeln, die Haltung

selbstbewussten Trotzes, ja, der Unbeugsamkeit und der mitreißenden Begeisterung.

Die sieben Worte des Essener Kirchen-Zukunftsbildes sind etwas weicher: berührt, wach, vielfältig, gesendet, wirksam und nah, – und in der Mitte das Wort lernend. Das bedeutet: lernen von anderen. Der VfL unterstreicht mehr die Tradition als Lernen zuerst aus der eigenen Geschichte und neben Unbeugsamkeit die regionale Identität, die Nähe, Professionalität, das Mitreißende und die soziale Verantwortung. „Nah“ steht in beiden Leitbildern. Das „wirksam“ im Bistumsleitbild ist nahezu identisch mit der „sozialen Verantwortung“ des VfL, der auch soziale und caritative Projekte kennt und Solidarität mit der Arbeiterschaft in der Nokia- und Opelkrise. Auch das katholische „vielfältig“ ist beim VfL betont. Er integriert locker Türken, Kroaten, Afrikaner, Deutsche, unabhängig von ihren religiösen und kulturellen Wurzeln.

VfL-Fans und Katholiken verbindet viel. Beide reiten nicht auf einer Erfolgswelle. Beide müssen leidensfä-



In der Liga gibt es kaum treuere Fans als die des VfL. Man kann über sie lachen, aber jeden Tag um 18.48 Uhr sind sie glücklich. In mancherlei Hinsicht dürfen sich Katholiken von ihnen eine Scheibe abschneiden.



... Ein Bistum und ein Bundesligaclub gaben sich ein Leitbild. Ein Vergleich

hig sein, schmerzresistent. Beide halten trotz Niederlagen und Enttäuschungen zu ihrem „Verein“. Doch ist die Laune bei den VfL-Fans im Moment besser. Woran liegt das?

Zu Beginn der letzten Saison stand der VfL als Underdog nach 8 Spielen mit einem Punkt auf dem letzten Platz. Dennoch füllen die Fans bei Heimspielen ihr Stadion, über 25 000 jedes Mal. Zum letzten Auswärtsspiel fahren Zwölftausend nach Berlin. Am Schlussspieltag hätte man noch direkt absteigen können. Ein friedlicher Fanmarsch vom Rathaus zum Stadion gibt Spielern und Fans den letzten Schub. Am Ende bleibt der VfL erstklassig. Die Fans sind der „zwölfte Mann“. Jeder trägt seinen Teil bei. 26 von 35 Punkten werden zuhause erkämpft.

Was können wir lernen vom VfL? Viel. Wenn zu viel geklagt wird über nötige Messzeitenverlegung, dann stimmt was nicht. Wenn die Eucharistiefeier ein Höchstwert ist, dann müssen alle katholischen Fans in der Kirche sein am Sonntag, dann darf der Kirchbesuch

was „kosten“. Auch wenn das Kirchen-Image schlecht ist wegen der vielen Lauen und einiger Krimineller, so ist das ein Grund zur Prävention, aber keiner zum Wegbleiben. Wenn Gott in Christus Mensch wurde und uns bis ans Kreuz nachgegangen ist, dann halten wir treu zu seiner Kirche und lassen uns die Begeisterung und Freude nicht nehmen.

Der VfL-Fan weiß, warum er ins Stadion kommt, wofür er steht. Das weiß er auch, wenn sein Verein ganz unten steht. Jetzt erst recht, sagt er. Wir sind unbeugsam, steht eine Saison lang als Kurz-Leitbild auf den blauen Spielertrikots in weißer schmaler Schrift auf vielen Streifen vorne und hinten.

An Treue sollte den Katholiken niemand übertreffen. Wenn tatsächlich andere unbeugsamer sind, dann werden wir von ihnen lernen müssen. Selbstbewusste Standhaftigkeit findet sich bei Bischof Pacian von Barcelona im 4. Jahrhundert. Christianus mihi nomen est, catholicus vero cognomen, sagt er. Mein Name ist Christ, mein Nachname katholisch. Ja, ohne Abstriche. ○



Ursula Zöller:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Nunzio Sulprizio Kreuzesnachfolge eines Kindes

Schon am Tag seiner Geburt, dem Weißen Sonntag 1817, wird der Sohn von Domenico Sulprizio und seiner Frau Rosa Luciani in der Kirche von Pescosansonesco in den Abruzzen getauft. Zu Ehren von Mariä Verkündigung nennen sie ihn Annuncio. Das Glück der kleinen Familie – Vater ist Schuster, die Mutter Spinnerin – währt nicht lange. Der Vater stirbt als der Kleine drei Jahre ist. Seine Frau ist nun mittellos und im Land herrscht Hunger. Sie heiratet – wohl vor allem aus Not – einen älteren Mann, der nicht gut zu Nunzio ist. Der Kleine bekommt eine Schwester, die mit zwei Jahren stirbt. Wenig später ist auch die Mutter tot.

Nunzio ist jetzt sechs Jahre. Er kommt zu seiner Großmutter, einer liebevollen religiös gebildeten Analphabetin. Der Kleine besucht die Armenschule von Pfarrer Fantacci, ist Messdiener und erlebt die schönste Zeit seiner Kindheit bis auch die Großmutter stirbt als er gerade neun Jahre ist.

Nunzio wird in die Obhut eines Onkels gegeben, der eine Schmiede hat und den Jungen dort schwerste Arbeit verrichten lässt. Der Kreuzweg des Kindes, das schon so viel Leid erlebte, wird noch einmal viel härter. Doch Nunzio sagt: „Jesus hat so viel für uns gelitten und dank seiner Verdienste wartet das ewige Leben auf uns. Warum sollte ich nicht auch für ihn leiden?“

In die Schule darf der Junge nicht mehr. Wenn er angeblich einen Fehler macht, bekommt er nichts zu essen. Eines Tages wird Nunzio schwer am Bein verletzt, kann kaum noch stehen, muss aber dennoch weiterarbeiten. Die Wunde entzündet sich, si-

ckert, heilt nicht. Vergeblich versucht der Junge sie im Wasser des nahegelegenen Flusses zu reinigen. Irgendwann wird Nunzio in das Krankenhaus in L'Aquila gebracht wo ihm nicht geholfen werden kann. Doch er fällt durch sein Mitleid für die anderen Kranken auf, für den Trost, den er ihnen spendet und dadurch, dass er sein Leid klaglos erträgt.

Dann muss er wieder zurück in die Schmiede, zu den Bösartigkeiten des Onkels, dem Spott und den üblen Reden aller dort. Ein Onkel väterlicherseits erfährt von der Not Nunzios, holt ihn nach Neapel und stellt ihn Oberst Felice Wochinger, einem „Vater der Armen“, vor. Er bringt den Jungen, der nur noch an Krücken laufen kann, in das Krankenhaus von Neapel. Dort wird er auch auf die Erste Heilige Kommunion vorbereitet, die für ihn zum schönsten Erlebnis seines Lebens wird. Oberst Wochinger wird für den Jugendlichen zu einem zweiten Vater. Die Behandlung hilft so weit, dass der Kranke am Stock gehen kann.

Nunzio lernt den Heiligen Gaetano Errico kennen, der in einer Vision durch den Heiligen Alfons von Liguri aufgefordert wurde, einen Orden zu gründen. Das tut der „Märtyrer des Beichtstuhls“ gerade und nennt seine Gründung „Kongregation der Missionare der Heiligsten Herzen Jesu und Mariens“. Er verspricht, Nunzio in seinen Orden aufzunehmen.

Im Haus von Oberst Wochinger bereitet er sich auf seinen Eintritt vor. Doch dann kommt mit großer Wucht die Krankheit - offenbar Knochenkrebs – zurück. Eine Amputa-

tion wird erwogen, doch Nunzio ist zu schwach. Er wird bettlägerig, hat schlimme Schmerzen, die er seinem Gott aufopfert. Am 5. Mai 1836 stirbt er 19jährig im Ruf der Heiligkeit.

Papst Paul VI., der ihn 1963 selig spricht, ist fasziniert davon, dass nach „dieser unglücklichen, schweren Kindheit, belastet von Einsamkeit, Elend und Brutalität“ ein Jugendlicher mit „Geduld, Sanftmut, fürsorglich und dienstbereit ein Heiliger der Nächstenliebe“ werden konnte.



Papst Franziskus hat Nunzio am 14. Oktober 2018 heiliggesprochen, auch weil durch seine Fürsprache ein verunglückter Motorradfahrer mit schweren Hirnschädigungen gesund aus dem Koma erwachte.

Der zu Lebzeiten so geplagte Leib des Patrons der Invaliden und Opfer von Arbeitsunfällen ruht unversehrt in einem Glassarg in der Kirche San Domenico Soriano in Neapel. Am 5. eines jeden Monats kann man dort einen vollkommenen Ablass erlangen. ■

Prof. Dr. Hubert Gindert wird 90

mit solider Bildung, Charakterfestigkeit und
Zuversicht in die nächsten Lebensjahre



In Bayern – und hoffentlich auch in den anderen Bundesländern – gibt es sie noch: Bürger, die ihrer Heimat verbunden sind, die die Werte der Verfassung bestens kennen und ihre Hochschätzung einfordern; die katholisch sind und den Katechismus der katholischen Kirche studiert haben; die die Bedeutung der Medien im Wandel des Zeitgeistes nie aus dem Blick gelassen haben; die an der Familie als Fundament für die Gesellschaft und für den Staat festhalten und so mit Zuversicht in die Zukunft gehen. Hubert Gindert erweist sich als solche Persönlichkeit und darf den 90sten Geburtstag im Kreis seiner Familie und mit dem dankbaren Wohlwollen seiner Wegbegleiter und Freunde feiern.

Hubert Gindert blickt mit Dankbarkeit auf seine Kindheit und Jugendzeit zurück. Seine Eltern widerstanden mit dem Glauben der katholischen Kirche der Ideologie des Nationalsozialismus. Hubert war ein-

Um die Umsetzung dieses Leitfadens bemüht er sich als Lehrer und in seiner bald gegründeten Familie. Für ihn ist selbstverständlich, was in der Verfassung vorgeschrieben ist: Art. 125 (1) „Kinder sind das köstlichste Gut eines Volkes. Sie haben Anspruch auf Entwicklung zu selbstbestimmungsfähigen und verantwortungsfähigen Persönlichkeiten. „Jede Mutter hat Anspruch auf den Schutz und die Fürsorge des Staates.“ So scheut er sich nicht in seinem Alter am Marsch für das Leben teilzunehmen. Was er in jüngeren Jahren befürchtete, sieht er in der Gegenwart vollzogen. Allzu viele Politiker sind nicht mehr bereit, die Vorgaben der Verfassung einzuhalten. Das Lebensrecht der ungeborenen Kinder ist nicht mehr geschützt. Die Gesellschaft wird zusehends unmenschlicher. Mit Bedauern nimmt er zur Kenntnis, dass der Episcopat in Deutschland zu wenig die Katholiken unterstützt, die

trauen nicht enttäuschen. Er sah in dieser Zeitschrift ein katholisches Medium, das einzigartig in Deutschland ist. Die Darstellung des katholischen Glaubens, die im Christlichen gründende Kultur, die Beobachtung des Zeitgeistes und die Auseinandersetzung mit diesem Zeitgeist wollte er wagen und bewältigt diese Aufgabe mit Bravour. Hubert Gindert, der Initiativkreise katholischer Laien und Priester in den Diözesen gründete und es dann auch wagte, das Forum Deutscher Katholiken zu organisieren, schuf ein Medium, in dem katholische Autoren zur Sprache kommen, auf katholische Veranstaltungen hingewiesen wird und deren Inhalte publiziert werden. Verdientermaßen wurde er von Johannes Paul II. mit dem Silvester-Orden ausgezeichnet.

Während für viele Religion ein Wissensgebiet ist, das man wie im Schulunterricht als Fach neben anderen Fächern betrachtet, oder Religion, wie mancher meint, gar nicht braucht, sieht Gindert den katholischen Glauben als existentiell unverzichtbar an. Er engagierte sich im Pfarrgemeinderat, im Dekanatsrat, im Diözesanrat. Vom ZdK, das sich vom Zeitgeist in die Zange nehmen ließ, ist er enttäuscht. Gindert: „Es fehlt dort die Bereitschaft, den Weg der Entweltlichung zu gehen. Umkehr und Neuevangelisation sind gefordert.“ Hubert Gindert weiß, dass der Glaube alle Aktivitäten prägt, dass der Glaube nicht im menschlichen Miteinander fehlen darf, dass vom Glauben her das Arbeiten und die Muße, die Gesundheit und das Leiden Sinn erhalten. Bezüglich der christlichen Hoffnung verweist er auf Benedikt XVI.: „Die wahre, die große und durch alle Brüche hindurch tragende Hoffnung des Menschen, kann nur Gott sein“ (Spe Salvi 27). Zu ihm und seiner Kirche müssen wir zurückkehren.“

Die Mitarbeiter am Fels, verbunden mit den Lesern, wünschen dem Chefredakteur Prof. Dr. Hubert Gindert weiterhin Tatkraft, die dazugehörige Gesundheit, das Wohlergehen der ganzen Familie im Segen Gottes.

Gerhard Stumpf



gebunden in die Arbeit des Bauernhofes, wo man ohne staatlich verordnete Ökologie vernünftig mit den Tieren und Pflanzen umging und durfte die Schule in der Benediktinerabtei Scheyern besuchen und absolvieren. Mit dem benediktinischen „Ora et labora“ und der Ermahnung des Gründers der Benediktiner „Obsculta, o fili, praecepta magistri, et inclina aurem cordis tui, et admonitionem pii patris libenter excipe et efficaciter comple“ erhielt er den Leitfaden für das Leben: Die Weisungen des Lehrers mit dem Ohr des Herzens aufnehmen und die Ermahnung des Vaters gern aufnehmen und wirkungsvoll erfüllen.

sich gemäß den 10 Geboten und den Verfassungen für eine humane Gesellschaft einsetzen und von den Politikern den umfassenden Lebensschutz verlangen.

Als die Monatsschrift „Der Fels“ einen Chefredakteur brauchte, war Hubert Gindert bereit, diese Aufgabe auf sich zu nehmen, mit der vielen ehrenamtlich beschäftigten Gläubigen bekannten Devise: „Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben“ (Mt 10,8). Während viele nach der Zeit der Berufsausübung die verdiente Muße wählen, hat er mit Elan ein für ihn ungewohntes Terrain betreten. Er wollte das in ihn gesetzte Ver-

Die vorgeschlagenen Maßnahmen lösen das Problem nicht!

Rund 600.000 Arbeitskräfte können 2035 in Bayern fehlen (Forschungsunternehmen Prognose für die Vereinigung der bayerischen Wirtschaft vbw). Vor allem sind davon die Textilbranche, versorgungstechnische Berufe, Sicherheitsbereich und Fahrbereich betroffen. Deutschlandweit fehlen Arbeitskräfte besonders im Gesundheitssektor, Handwerk und Ingenieurwesen. Der Fachkräftemangel schwächt die Betriebe schon jetzt. Die Industrie- und Handelskammern melden ein „Allzeithoch“ bei unbesetzten Lehrstellen. Fast jeder zweite Ausbildungsplatz konnte nicht besetzt werden. 37% der Betriebe mit unbesetzten Ausbildungsplätzen erhielten keine Bewerbung.

Bayerns Ministerin für Familie, Arbeit und Soziales Ulrike Scharf (CSU) sagte: „Die Bevölkerung Bayerns wächst weiter und wir haben eine hohe Geburtenrate. Trotzdem stehen immer weniger Menschen für den Ausbildungsmarkt zur Verfügung“. Dass die Bevölkerung Bayerns wächst, könnte auch mit dem Zuzug zusammenhängen. Zur Geburtenrate sagt Scharf nichts Präzises. Die AZ berichtet: „Ein Problem ist der demografische Wandel während immer mehr Menschen in Rente gehen, rücken immer weniger für den Arbeitsmarkt nach“. Das gilt auch für Bayern. Dann reicht auch die „hohe Geburtenrate“ nicht.

Wo gibt es Lösungen? Seit Juli ist das Anerkennungsverfahren für Pflegekräfte zentralisiert. Damit soll die Beschäftigung aus dem Ausland beschleunigt werden. Scharf meint: Innerhalb Bayerns müsse das Augenmerk auf Langzeitarbeitslose und ältere Beschäftigte gelegt werden. Auch bei erwerbstätigen Frauen, die oft in Teilzeit arbeiten, liege viel Potential. Die FDP-Abgeordnete Julia Sandt sieht die Schlüssel-funktion beim Erzieherberuf „weil jeder Kita und Ganztagsplatz beiden Eltern ermögliche, zu arbeiten“.

Die vorgeschlagenen Lösungen versuchen die letzten AK-Reserven zu erschließen – ohne Rücksicht auf die Familie. Eine Zukunftsperspektive fehlt, weil die Ursache im „demografischen Wandel“ liegt. Man tut

Auf dem Prüfstand

so, als hätte man alles im Griff. Aber irgendwie habe sich der Dämon demografischer Wandel klammheimlich eingeschlichen. Demografischer Wandel ist die Verschleierung des seit Jahrzehnten anhaltenden Kindermangels. Jeder interessierte konnte das in der Statistik nachlesen. Heute sind mittlerweile die Folgen so unübersehbar, dass man sie nicht mehr wegschieben kann.

Hubert Gindert

Leben wir im „Tollhaus“?

„Eine Geschichte aus dem Tollhaus“ ist das neue Transsexuellen-Gesetz vom 23. August 2023, in das die Ampel-Koalition Deutschland führt (AZ, 22.8.23). Alexander Dobrindt (CSU) sprach von einem „Ideologiegesetz der Arroganz-Ampel“, weiter „das ist der erneute Beweis, wie abgehoben und verantwortungslos die Ampel an den wahren Problemen in Deutschland vorbeiregiert“.

Rudi Wais, Redakteur der AZ meint in der selben Ausgabe der AZ in seinem Kommentar „Wer schreibt die Agenda 2030?“: „Steigende Sozialausgaben bei einer schrumpfenden Wirtschaftsleistung: das hält auch eine robuste Volkswirtschaft nicht lange aus.“ Wais nennt das Wachstumspaket des Finanzministers „nur ein kleines Magazin mit konjunktureller Streumunition – doch selbst dieser Vorschlag landet fürs erste auf der Liste des Unerledigten. Auch deshalb bleibt Deutschland bis auf Weiteres Europas kranker Mann“. Es geht also nicht um die Agenda 2030, sondern um die Situation von 2023. Der neue Monatsbericht der Bundesbank machte deutlich: Auch im dritten Quartal

wird die deutsche Wirtschaft nicht wachsen. Die Länder um Deutschland wirtschaften wieder „auf dem Niveau der Vor-Coronazeit“. Wais: „Die Zeit ist reif für eine Reihe größerer Reparaturarbeiten am Standort Deutschland“.

Was die Ampel tatsächlich angeht sind „Reformvorhaben“, die angeblich nichts kosten, aber die Menschen von Bindungen befreien, die ihnen die Natur auferlegt: Gemeint sind die geschlechtlichen „Zwänge“. Das neue „Transsexuellen-Gesetz“, das die Ampel-Koalition am 23. August beschlossen hat, löste das von 1980 ab – war das damals nötig? –. Es soll „trans- und intergeschlechtlichen, sowie nichtbinären Menschen erleichtern, ihren Geschlechtseintrag zu ändern“. Dazu reichen eine einfache Erklärung und eine Eigenversicherung beim Standesamt aus. Bei Minderjährigen bis 14 Jahren entscheiden die Sorgeberechtigten. Ab 14 Jahren können die Minderjährigen diese Erklärung von sich aus abgeben, wenn die Zustimmung der Sorgeberechtigten gegeben ist. Bisher durften Vornamen und Geschlecht erst nach Vorlage eines psychologischen Gutachtens und einer gerichtlichen Entscheidung geändert werden. Kritiker sahen das als „zu langwierig, zu teuer und herabwürdigend“ an. Die Änderung „einmal pro Jahr“ erfordert nicht eine Geschlechtsumwandlung oder -angleichung durch OP's oder Hormone. Die tatsächliche Geschlechtsumwandlung wird von der Ampel-Koalition dadurch gefördert, dass die Allgemeinheit, d.h. der Steuerzahler, die Kosten dafür trägt. Ob diese Geschlechtsumwandlung glücklicher und befreiter macht, ist fraglich, weil die Selbstmordrate bei Geschlechtsumgewandelten 19mal höher als im Gesamtdurchschnitt liegt. Das bekräftigt den o.a. Vorwurf von Alexander Dobrindt „Wir leben in einem Tollhaus!“

Hubert Gindert

Wie überflüssig ist die Partei der „Linken“?

Die AZ-Redakteurin Margit Hufnagel hat ihrem aufschlussreichen Text (Augsburger Allgemeine Zeitung 22.08.23) die Überschrift gegeben „Die Linke ist längst nicht

überflüssig.“ Margit Hufnagel begründet das damit: In der Bundesrepublik Deutschland zeichnen sich „Verteilungskämpfe“ ab, dagegen bräuchten wir ein Gleichgewicht im Parteienspektrum, die das Soziale betonen. Die Koalition der Ampel-Regierung zwingt zu Kompromissen. Dagegen bräuchte es eine Opposition. Für das Parteienspektrum und die Demokratie wäre die Auflösung der Partei der „Linken“ „keine gute Nachricht“. Wieso denn?

Die „Linke“ ist die Nachfolgepartei der „SED“ d.h. der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands. Sie war bis zur Wende 1989 verantwortlich für Unfreiheit und Unterdrückung und die Mauer mit Schießbefehl für Republikflüchtlinge. Das Credo der „Linken“ ist der Marxismus, mit seinem längst widerlegten Menschenbild.

In der für eine Gesellschaft fundamentalen Bedeutung der Familie geht die „Linke“ konform mit den Vorstellungen der „Grünen“, der Linken in der SPD und den Altliberalen der FDP. Diese wollen den Menschen von allen Bindungen und von der naturgemäßen Ordnung befreien. Die Einstellung der „Linken“ zu Religion und Kirchen trifft sich weitgehend mit den Strömungen in den o.g. Parteien. Weil das auch die Denke der Mehrzahl der „Medienschaffenden“ ist, sehen diese ihre Position als „Erzieher der Nation“ geschwächt.

Es gibt in der Argumentation von Margit Hufnagel eine offensichtliche Blindheit, z.B. wenn sie das gestörte „Gleichgewicht im Parteienspektrum“ anführt. Als die Bundeskanzlerin Merkel in ihrer langen Regierungszeit die CDU immer mehr in Richtung „links“ führte und das rechte Spektrum schwächte, sahen die Medienleute das als „fortschrittlich“ an. Beobachter sehen die Verschiebung der CDU nach links als den eigentlichen Grund für das entstandene Vakuum, das nun eine rechte Partei aufzufüllen versucht. Merkel hat zugelassen und auch eingefädelt, dass grundgesetzlich geschützte Werte, z.B. das Recht auf Leben und die besondere Stellung der Ehe von Mann und Frau ausgehöhlt wurden. Anzumerken ist, dass diese Entwicklung durch die Schwäche von Amtsträgern der katholischen Kirche in Deutschland erleichtert wurde.

Auch die Eigenschaften, die einem Volk das nationale und kulturelle Profil geben, wurden in der Merkel-Zeit in Deutschland zunehmend tabuisiert. Die Betonung sollte auf Weltbürger, nicht auf Deutsche liegen. Das steht ganz im Gegensatz zu alten Demokratien wie die Schweiz, Großbritannien, Frankreich oder den USA. Ein Schweizer findet es nicht „hinterwäldlerisch“, wenn er sich mit seinem Kanton und mit dem Schweizer Bundesstaat identifiziert. Auch in Deutschland gibt es unterschiedliche historische und religiöse Prägung. So nimmt z.B. die bayerische Verfassung Bezug auf Bayerns „mehr als 1000jährige Geschichte“. Die Auswirkungen der Linksverschiebung der CDU werden nur gebremst, wenn die gemachten Fehler korrigiert werden. Das zu erwähnen kann nicht von den Medienleuten erwartet werden, die sich eine Revitalisierung der Partei der „Linken“ oder eine entsprechende Neugründung erhoffen.

Hubert Gindert

Es geht nicht um Stimmungen, sondern um Tatsachen

„Gehen bald die Lichter aus? – Flugzeuge am Boden, die Stimmung mies, die Wirtschaft im Schleichgang und Fußball auch nix – aber ist die Lage tatsächlich so schlimm? Und war früher wirklich alles besser?“ fragt die Augsburger Zeitung in zwei Beiträgen vom 26./27. August 23.

Die AZ-Redakteure Christian Imminger („Im Schlechte-Launeland“) und Margit Hufnagel („Armes Deutschland?“) gehen der Frage in zwei Beiträgen nach.

Niemand behauptet, „früher sei alles besser gewesen“. Es geht vielmehr darum, ob die „miese Stimmung“ berechtigt und auf welche Ursachen sie ggf. zurückzuführen ist.

Imminger gibt zu: „ohne Zweifel sind die Probleme groß“. Er bringt dann den „üblichen politischen Diskurs“ in sieben Schritten. Schritt sieben lautet: „Am Ende steht meist die Vertagung des Problems. Der Status-Quo setzt sich durch“. Imminger ruft die „Ruck-Rede“ des ehemaligen Bundespräsidenten Roman Herzog von 1997 gegen die „deutsche Krankheit“ und das „Hau-Ruck-Verfahren“ des Bun-

deskanzlers Gerhard Schröder zum Umbau des Sozialstaates (Hartz 4) in Erinnerung. „Schröder handelte“ und die Stimmung beruhigte sich. Gleichwohl müsse die Politik, nach Imminger um Mehrheiten für ihre Politik bemüht sein. Imminger führt die interessante Feststellung an: „Es ist immer mal wieder berichtet worden, dass niemals zuvor so viele Umfragen in Auftrag gegeben wurden, wie vom Bundeskanzleramt unter Angela Merkel. Und man kann wohl behaupten, dass das, was ihre Regierungen taten oder nicht taten, auch aus diesen Erhebungen fußen.“ Imminger schlussfolgert: „Das Ergebnis jener Politik war jedenfalls eines der Versäumnisse ... So bleibt doch unterm Strich ein Land, das in Gewinn sprudelnden Jahren seine Zukunft und die Investitionen darin vergessen hat ... Nun jedenfalls scheint der Scherbenhaufen groß, das Land auf Verschleiß und zugleich die Herausforderungen riesig.“

Imminger sieht das Ganze vor allem wirtschaftlich. Die „miese Stimmung“ hat aber auch andere Ursachen, weil der Mensch nicht nur ein materielles Versorgungswesen ist. Die Bundeskanzlerin Merkel hat sich nicht nur an den vermutlichen Mehrheiten in wirtschaftlicher Hinsicht orientiert, sondern auch an den gängigen Meinungen der Medien, die unser Wertesystem betreffen, z.B. Ehe, Familie, Schutz des Lebens, um die wichtigsten zu nennen. Auch hier wäre eine Hau-Ruck-Politik, z.B. in der Förderung kinderreicher Familien überfällig gewesen.

Die AZ-Redakteurin Margit Hufnagel steuert einen Beitrag zum o.a. Artikel „gehen bald die Lichter aus?“ bei. Sie geht der Situation anhand von sieben Bereichen nach, die sie als „angespannt“, aber keineswegs als „hoffnungslos“ ansieht. Sie betrachtet u.a. den Arbeitsmarkt. Sie sieht ihn als „weitgehend robust“ an. Sie verweist dabei auf die „unveränderte Arbeitslosenquote von 5,6%“. „Gut (sei) die Lage auf dem Arbeitsmarkt für junge Leute bei einer Erwerbslosenquote von 6%“. Dies erklärt sich aber aus dem Fachkräftemangel. Das Hauptproblem der Gesellschaft in Deutschland ist die „demografische Situation“. Sie wirkt sich auf das Fehlen der Be-

Titelbildbeschreibung



Maria, Knotenlöserin

Das Bild befindet sich in St. Peter am Perlach in Augsburg. Es wurde von Johann Georg Melchior Schmidtner (1625 – 1705) um 1700 gemalt. Irenäus (um 135 – um 202) schreibt: „Und so geschah es, dass der Knoten von Evas Ungehorsam gelöst wurde durch den Gehorsam Marias.“

Maria, mit Sternen um ihr Haupt, steht auf der Mondsichel und hat einen Fuß auf eine Schlange gesetzt, wie es in Offb 12,1–2 beschrieben ist. Die Schlange, Sinnbild des Teufels, erinnert auch an den Sündenfall (Gen 3). Sie hat sich in sich selbst verknötet und dieser Knoten wird, wie der gordische Knoten, nur mit Gewalt zerschlagen werden können. Anders bei Maria. Ihr wird von einem Engel ein verknötetes weißes Band dargebracht, das sie entknotet. Ein anderer Engel nimmt das glatte Band in Empfang. Die Schlange erinnert aber auch an Eva (Gen 3, 1-7), den Gegenpart zu Maria. Über der traditionell mit einem roten Kleid und einem blauen Mantel gekleideten Maria schwebt der Hl. Geist, ist Maria doch die Braut oder der Tempel des Hl.-Geistes.

Unten im Bild erkennt man, stark verkleinert gemalt, wie ein Engel einen Menschen mit Hund zu einem Ort auf einem Hügel führt. Es könnte sich hier um Tobias handeln, welcher vom Erzengel Raphael Sara zugeführt wird (Tob 6). Diese biblische Episode spielt allerdings nur wenig auf das Bildthema an. In der Stifterfamilie dieses Bildes gab es Eheprobleme. Das Familienoberhaupt wurde zum Jesuitenpater Rem (1546 – 1618) geführt, dieser betete zu Maria, die Eheprobleme konnten gelöst werden.

Seit dem 8. Dezember 1996 steht diese Kopie zur Verehrung in der Kirche San José del Talar in Buenos Aires.

Alois Eppele

Fortsetzung Prüfstand

rufsanfänger, der Facharbeiter, der Ingenieure, der Lehrer, der Mitarbeiter in den sozialen Diensten aus: „Bei jedem dritten Pflegebedürftigen muss in Deutschland das Sozialamt einspringen“ (AZ, 1.9.23).

Diese „demografische Situation“ hat mit dem jahrzehntelangen Fehlen der ausreichenden Zahl ungebohrer Kinder zu tun. Sie ist zu einer „Einstellung“ oder „Haltung“ geworden und nur schwer zu ändern. Fachleute schätzen, selbst bei einer größeren Bereitschaft, Kinder aufzuziehen, wird es eine Generation dauern, bis eine ausgeglichene Bilanz von Kindergeburten und Sterbefällen in Deutschland gegeben ist.

Wer alt, krank und isoliert auf das Kommen der Pflegekräfte wartet, wird verstehen, was die demografische Situation bedeutet. Er wird den Wert der Familie erfahren, wenn sich Kinder oder Enkel um ihn kümmern. Er wird erkennen, dass Handreichungen und Pflege sich unterschiedlich anfühlen, wenn sie von einem Mann oder von einer Frau kommen. Die Frage, die in dieser Gesellschaft nicht mehr klar ist, ob es menschlich unterschiedliche Ausprägungen bei Mann und Frau gibt, wird der Pflegebedürftige konkret erfahren. Vor allem wird er in Anwesenden oder Nichtanwesenden Enkelkindern erkennen, dass eine

Gesellschaft ohne Kinder keine Zukunft hat. Auch das Problem, das er bisher kaum zur Kenntnis genommen hat, nämlich dass in unserer Gesellschaft jährlich mindestens 100.000 Kinder im Mutterleib getötet werden, würde er jetzt besser verstehen. Dass es politische Debatten gibt, bis zu welchem Zeitpunkt Küken geschreddert werden dürfen, weil sie danach Schmerz empfinden, während ein Schmerzempfinden abgetriebener Kinder im Mutterleib ein Tabu ist, wird er vielleicht nicht mehr verstehen. Bei den in Nöte geratenen Menschen taucht die gesamte Wirklichkeit des Lebens auf. Sie schlägt sich auch in der Stimmung nieder.

Deutschland ist in Europa ein wichtiges Land. Es liegt zentral und strahlt daher auf die umliegenden Länder aus. Auch deshalb wird es von den Anrainern beobachtet, weil ein „krankes Deutschland“ auch andere Länder infizieren kann. Was in Deutschland notwendig wäre, ist eine Neuausrichtung im gesamten Denken. Solange gilt „Wir (!) schaffen das schon“, wird eine Haltungsänderung schwierig. Das hat auch mit dem Religionsverlust zu tun. Wir können unsere Probleme aber nur mit einem neuen Gottesbezug lösen!

Hubert Gindert

Spendenaufwurf

DER
FELS

Liebe FELS-Leser,

Zur Erneuerung und zur Neuevangelisierung, zu der uns der Hl. Vater immer wieder aufruft, wollen wir mit unserem Presseapostolat beitragen. Mit Ihrer Spende für den „Fels“ unterstützen Sie uns dabei. Wir danken Ihnen dafür sehr herzlich!

Bitte unterstützen Sie uns weiterhin ausreichend finanziell.

Der Fels Verein e.V. ist als gemeinnützig anerkannt, daher sind Spenden steuerlich abzugsfähig.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen
Ihre Fels-Redaktion

Veranstaltungen

Foto- und Quellennachweise:

275, 276, 277 privat; **278** M. Tauscher; **279** Von Duccio di Buoninsegna - The Yorck Project (2002) 10.000 Meisterwerke der Malerei (DVD-ROM), distributed by DIRECTMEDIA Publishing GmbH, Gemeinfrei; **280** Vera Nováková, CC BY-SA 4.0, commons.wikimedia; **281, 286, 287, 292, 299** privat; **283, 284, 285** privat; **288** Yvan Pestalozzi - Yvan Pestalozzi, CC BY-SA 3.0, commons.wikimedia; **289-291** R. Fobes; **293** pexels-mikhail-nilov-8721004; **294, 295** © Kirche in Not; **296** A. Zimmer, Hintergrund: pexels-pixabay-274506; **297** unsplash: precious madubuike bQitcn9berg; **298** Public Domain, commons.wikimedia, Le vénérable Nunzio Sulprizio, vie surnaturelle et merveilleuse d'un apprenti maréchal au XIXe siècle. Éditeur : Oudin (Paris) année 1900, By Séaume, Jean-Marie (Abbé); **304** H. Moll: Zeugen für Christus, Bd. I, F. Schöningh, 2010, S. 602; Lit.- Hinweis: <https://www.sehrbundt.de/ahnen/band9/ruth.pdf>

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Prälat Ludwig Gschwind
Hl.-Kreuz-Str. 1, 86513 Ursberg
- KIRCHE IN NOT/
Ostpriesterhilfe Deutschland e. V.,
Lorenzonistr. 62, 81545 München
- Prof. Dr. Reinhold Ortner
Birkenstr. 5, 96117 Memmelsdorf
- Prof. Dr. Marius Reiser
Tanusstr. 30, 55262 Heidesheim
- Hermann Rieke-Benninghaus
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Pfr. Michael Theuerl
Ruhlsdorfer Str. 28, 14513 Teltow
- Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann
Pontificio Collegio Teutonico
Via della Sagrestia 17
V-00120 Citta del Vaticano
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum
- Ursula Zöllner
Karlst. 3, 63793 Aschaffenburg

Maria Vesperbild



Fatimatage
Fatimapilgertage an
jedem 13. eines Monats, 7:30 / 8:30
Uhr hl. Messopfer • 9.30 Uhr Auss. des
Allerheiligsten, Ro.kranz, sakr. Segen •
10.15 Uhr: feierl. Pilgeramt • 11.15 Uhr:
Erneuerung der Weihe an das Unbefleckte
Herz Mariens • 11.30 Uhr: Weihe von
Andachtsgegenständen in der Anbetungs-
kapelle • 14.50 Uhr – 15.10 Uhr: Beicht-
gel. • 15.00 Uhr: Fatimagebetsstunde •
18.40 Uhr: Rosenkranz, sakr. Segen •
19.15 Uhr: Hl. Messopfer

Mehr unter www.maria-vesperbild.de

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Oktober 2023

Für die Weltsynode

Beten wir für die Kirche, dass sie auf allen Ebenen einen Lebensstil führe, der von Hören und Dialog geprägt ist, und sich vom Heiligen Geist bis an die Peripherien der Welt führen lässt.



INSTITUTUM
MARIANUM
REGENSBURG E. V.

Neue Wallfahrt des IMR 2023 – „Maria in Böhmen“ (2. - 7. 10.2023)

Eine Busreise zu den marianischen Orten des westlichen Tschechiens mit Pfarrvikar Dr. Achim Dittrich: Beschreibung der Fahrt gibt es als PDF-Flyer, ebenso die Anmeldekarte des Bayerischen Pilgerbüros. Nähere Auskünfte erhalten Sie bei Frau Borislava Petkova in München: +49 (0) 89-545811-98 E-Mail: petkova@pilger.de oder agdittrich@t-online.de

Information, Beratung und Anmeldung:
Institutum Marianum Regensburg
92637 Weiden in der Oberpfalz
Lerchenfeldstraße 8
Telefon: 0961-47082698

Gebetsstätte Marienfried



Alle Termine finden Sie unter:
www.marienfried.de
Marienfriedstr. 62,
89284 Pfaffenhofen a. d. Roth
Telefon 07302-9227-0
mail@marienfried.de

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

DER FELS 4215

PVSt/Entgelt bezahlt/DPAG
Fels-Verein e.V., Auslieferung
Postfach 11 16
86912 Kaufering



Apotheker Fred Joseph ist Christus treu bis in den Tod

Alfred „Fred“ Ludwig Johann Joseph wurde am 18.10.1911 in Luzern als Sohn des jüdischen Vaters Alfred Israel und der katholischen Mutter Margarethe geboren. Somit wurde er ab 1935 rechtlich als „Jüdischer Mischling“ eingestuft, was eine besonders gefährdete Stellung mit sich brachte. Die Familie zog 1916 nach Würzburg. Die Kinder waren katholisch getauft und erzogen. Fred engagierte sich in der Jugend der Würzburger Pfarrei St. Albert. Während seines Studiums der Pharmazie trat er im Dezember 1934 den katholischen Pfadfindern bei. Ab 1935 übernahm er die Stammesleitung. Als Streiter Christi war Fred bereit, den Nazis zu widerstehen.

Ab 1934 wurden die Würzburger Pfadfinder durch die Gestapo beobachtet. Es kam zu wiederholten Konfrontationen dieser Gruppe mit der lokalen Hitlerjugend. Im Sommer 1936 wurde Fred mit anderen verurteilt. Im November 1936 wurde seine Wohnung durchsucht. Er kam

bis Mitte Dezember in Haft. Fred nahm die Inhaftierung für Christus auf sich. Zum Jahresbeginn 1937 nahm er eine Stelle als Apotheker in Pforzheim an, da es in Würzburg zu gefährlich geworden war. Auch hier widmete er sich weiter der Jugendarbeit. In einem seiner Rundbriefe schrieb er an die Pfadfinder vom Leben im Bund und vom Leben in der Gemeinschaft der Brüder. Diese Gemeinschaft sei in dieser Welt verankert und zugleich voll und ganz gebunden an Christus, „dessen Soldaten wir sind und Mönche, was die Einfachheit betrifft!“

Im Juli 1937 fand ein Prozess gegen ihn in Würzburg statt, der von verleumderischen Artikeln in der Presse begleitet wurde. Fred wurde zu einer Haftstrafe verurteilt, das Urteil wurde jedoch nicht vollzogen. Fred Joseph verlobte sich 1940 mit Ruth Sehrbunt aus Bad Oeynhaus. Im Juli 1941 wurde ein Rundbrief gefunden und Fred Joseph denunziert. Am 22.10.1941 wurde er erneut verhaftet und kam wegen

Flucht- und Verdunklungsgefahr in Pforzheim in Untersuchungshaft. Das Sondergericht Mannheim verurteilte ihn wegen „Weiterführung einer verbotenen Jugendorganisation“ zu einem Jahr Gefängnis. Er rief den Richtern zu: „Alles für Christus!“

Nach einem Jahr Zwangsarbeit in einem Steinbruch wurde er entlassen. Am 13.11.1942 wurde Fred in Würzburg erneut verhaftet. Seine Einweisung in das KZ Auschwitz wurde am 29.11.1942 verfügt: „Er hat angeblich einer Untergrundbewegung angehört, die international ist, von Pfadfindern gebildet und geführt, gegen Hitler gerichtet.“ Im Dezember 1942 wurde Fred Joseph mit einem Sammeltransport deutscher Juden auf Anordnung der Gestapo Karlsruhe nach Auschwitz deportiert. Am 21.1.1943 wurde er im Vernichtungslager Auschwitz ermordet.

Fred Joseph wurde in das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts aufgenommen.

Hermann Rieke-Benninghaus